

Ercheint täglich außer Montags. Abonnement-Preis für Berlin: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 25 Pfennig in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark pro Monat. Eingetragen in der Post-Verordnungs-Vertheilung für 1891 unter Nr. 6459.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Aufsicht: Jmt VI, Nr. 4106.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Dienstag, den 30. Juni 1891.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

Vorwärts

Berliner Volksblatt

mit dem

„Sonntagsblatt“

als Gratisbeilage.

Unser Blatt ist das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie. Jeder Genosse und vor allem jeder Berliner Genosse muß es als seine Pflicht betrachten, das Zentralorgan seiner Partei zu halten. Die Unterstützung der gegnerischen, auch der sogenannten parteilosen Presse heißt im Kampfe dem eigenen Feinde die Munition liefern.

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir sofort nach der in den nächsten Tagen eintretenden Beendigung des Romans: „Die Falkner von St. Vigil“ von Robert Schweichel einen interessanten sozialen Roman von John Law, welcher in packender Weise die Thätigkeit der Heilsarmee in den untersten Schichten der Londoner Bevölkerung schildert.

Für Berlin nehmen sämtliche Zeitungsdepotäre, sowie unsere Expedition, Benthstr. 3, Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus,
wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

3,30 Mk. für das Quartal
entgegen.

Wir ersuchen unsere Postabonnenten höflichst, das Abonnement rechtzeitig aufzugeben, damit die regelmäßige Zustellung des Blattes keine Unterbrechung erleidet.

Die Redaktion und Expedition des
„Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Die Deutschlandsmüden.

Die amtlichen Mittheilungen über die deutsche überseeische Auswanderung sind ziemlich reichhaltig. Die in der Statistik des Deutschen Reiches veröffentlichten Uebersichten stützen sich auf Anschließungen, die in den deutschen Häfen, ferner in Antwerpen, Amsterdam und Rotterdam erfolgen. Auch aus französischen Hafenplätzen liegen viel-

sache Daten vor. Diese Aufzeichnungen reichen zurück bis zum Jahre 1871: damals gingen die ersten Nachweisungen von Hamburg über die deutsche Auswanderung nach überseeischen Gebieten ein. Es ist auch sozialpolitisch von hoher Bedeutung, über diese Vorgänge sich kurz zu unterrichten.

Die famose Erklärung des Fürsten Bismarck, daß die Deutschlands müden ihrem Vaterlande den Rücken lehrten, weil es ihnen daheim zu gut gehe, aus lauter Wohlständigkeit und Prosperität, hat bei verständigen Leuten sofort die gebührende Heiterkeit erregt. Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Unzufriedenheit mit den heimischen Zuständen, das Bestreben, die drückende materielle Lage zu verbessern, daß der dringende harte Kampf ums Dasein auch die zähesten Bewohner des Deutschen Reiches, die an der Scholle Klebenden, die Landleute, Bauern und Landarbeiter, in die Ferne treibt. Es ist in diesen Blättern bereits mehrfach der Nachweis dafür erbracht worden, daß gerade die Ackerbau treibenden Bezirke und unter diesen in erster Linie die ostelbischen Gegenden, wo der Großgrundbesitz vorherrscht, wo der Gegensatz zwischen Kapital und Landwirtschaft am schärfsten sich ausgebildet hat, die größte Zufuhr von Auswanderern nachhaltig liefern. Je mächtiger sich der Kapitalismus in unserem Wirtschaftsleben entfaltet, desto deutlicher spiegelt die Auswanderungsziffer die periodischen Schwankungen des industriellen Zyklus wieder. Jede Krise ist einer Springschluß vergleichbar, die Tausende an eine ferne Küste schwemmt, in der Heimath alles verwüsthend. Zu den ökonomischen treten die mit ihnen innig verwandten politischen Erscheinungen: macht die Reaktion Vielen das Leben schwer, so ergreifen sie den Wanderstab. Was das Hungerjahr 1847 und die schmähliche Zeit nach der Niederwerfung der 1848er Revolution in der Geschichte der überseeischen Auswanderung zu bedeuten hat, mag die einfache Thatsache beweisen, daß nach den Feststellungen von Moscher und Jannasch im Jahre 1847 aus Deutschland 110 434 und 1854 251 931 Personen nach den Vereinigten Staaten auswanderten, während der Jahresdurchschnitt für die Zeit 1830 bis 1843 bloß 22 000 betrug. Wie R. M. Smith mittheilt, waren aus Großbritannien 1824 nur 14 805 Personen ausgewandert. Die gewerbliche Krise von 1826 trieb die Ziffer bis zu 103 140 in 1832. Von da bis 1845 war der Jahresdurchschnitt 45 000. Die irische Hungersnoth von 1846 steigerte die Zahl bis zu 368 764 in 1852.

Die Zahl der gesammten überseeischen deutschen Auswanderung für die Zeit von 1821 bis 1870 wird geschätzt

im Jahrzehnt 1821—30 auf	8 000 Personen
1831—40	177 000
1841—50	485 000
1851—60	1 130 000
1861—70	970 000

Zusammen 1821—70 2 770 000 Personen.

Dazu kommen nach den amtlichen Erhebungen für die Zeit 1871—80 595 151 Personen

1881—89 1 189 720

Zusammen 1821—89 4 554 871 Personen.

Man beachte wohl! In dem halben Jahrhundert 1821 bis 1870 wandern 2 770 000, in den neunzehn Jahren 1871—1889 1 784 871 Menschen aus. Es trafen also auf ein Jahr in der ersten Periode 55 400, in der zweiten dagegen 93 940 Personen.

Von der Auswanderermenge des Zeitraums 1871 bis 1889 gehörten 56,45 pCt. dem männlichen, 43,55 pCt. dem weiblichen Geschlecht an. Von den Bestimmungsländern blieb Nordamerika das bevorzugte. Wie in einem vor einiger Zeit in den „Conrad'schen Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ veröffentlichten Aufsatz mitgetheilt wird, zog die Union von der deutschen überseeischen Auswanderung an sich Procent:

1871	97,24	1878	84,18	1885	95,82
1872	95,55	1879	92,44	1886	94,84
1873	98,25	1880	97,10	1887	96,25
1874	94,19	1881	97,23	1888	95,79
1875	90,45	1882	97,69	1889	93,54
1876	80,26	1883	96,25	1871—89	93,44
1877	88,05	1884	97,04		

Welche Kontingente gerade die ostelbischen Provinzen stellen, zeigen die Jahresdurchschnitte für Ost- und Westpreußen, Pommern und Posen einerseits verglichen mit Westfalen, Hessen-Nassau und Rheinland andererseits. Sie betragen in

	1871—80	1881—85	1886—90
Ost- und Westpreußen	7049	17 688	13 903
Pommern	6429	18 975	7 223
Posen	6429	18 975	7 223
Westfalen	1406	4 645	2 051
Hessen-Nassau	2167	6 396	3 204
Rheinland	1721	6 463	4 037

Das Junkerthum bleibt in Lande, die geschundenen und gelegten Bauern ziehen über's Meer.

Welche kolossale Mengen deutscher Volkskraft gehen dem Vaterlande verloren! Nur eine soziale Reform, welche die Heimath lebenswerth macht, indem sie der Masse ein menschenwürdiges Dasein gewährt, kann Wandel schaffen.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

97

Die Falkner von St. Vigil.

Roman aus der Zeit der bayerischen Herrschaft in Tyrol von Robert Schweichel.

Gannes kam ihrer Frage zuvor. Er wäre dem Vater unterwegs begegnet und — sie wären versöhnt. Mit einem freudigen Ausschrei warf Lisei sich in die Arme des Bruders.

„Und jetzt erzähle mir, wie es mit dem Klosterhofe so weit hat kommen können; ich habe den Vater danach nicht fragen mögen,“ sagte Gannes, und Lisei erzählte. O, wie wohl es ihr that, Alles, was seit ihrer Verheirathung auf ihr gelastet hatte, dem Bruder zu vertrauen. Aber sie schaute Jerg dabei, so viel sie vermochte und schwieg über das Bekenntniß, das er im Rausche abgelegt hatte.

Unter dessen fand auf dem Landgericht die Versteigerung des Klosterhofes statt. Die Amtsstube war gedrängt voll Menschen; aber es befanden sich nur zwei Bieter unter ihnen: der Verwalter der Wagenbühler'schen Konkursmasse und Cäschlager. Der Verwalter bot elftausend Gulden, den Betrag der hypothekarischen Schuld, und Cäschlager einen Gulden mehr. Der Hof wurde ihm zugeschlagen. Der Alte zählte die Kaufsumme auf den Tisch und ließ den Besitztitel auf seinen Sohn ausfertigen. Die Uebergabe des Klosterhofes sollte in vier Wochen erfolgen.

Jerg brachte die Nachricht davon zu dem Klosterhof.

Er hatte den Ausgang der Angelegenheit im Stern abgewartet. Als er des Kuraten ansichtig wurde, machte er große Augen, sagte aber gleich: „Schau, der geistliche Herr Bruder! Das ist herrlich, daß Sie gekommen sind; der Vater wird sie in diesen schweren Stunden nützlich haben, wenn's nicht gar zu spät ist. Er hat die letzten Tage über gar lustige Gesichter gemacht, und fort ist er auch. Wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist! In solchen Tagen thut sich einer leichtlich ein Leid an.“

Gannes, der seine Bosheit nicht ahnte, zerstreute seine gärtlichen Besorgnisse. Lisei aber erschrak nachträglich. „So wäre ja alles in Ordnung und wir können einen neuen Baum vor die Säge schieben,“ meinte Jerg trocken.

Er hatte an diesen frischen Baum schon gedacht; denn sobald er erkannte, daß der Klosterhof nicht zu halten war, hatte er sich, wenn auch mit Grimm im Herzen, mit seiner Zukunft zu beschäftigen angefangen. Sein Plan war einfach. Hatte der Vater ihm bereits die Landwirtschaft abgetreten, so sollte er nun ein gleiches mit der Schneidemühle thun und sich ganz zur Ruhe setzen. Er hatte auch sofort darauf hingearbeitet und war häufig nach der Mühle gegangen. Der Müller hatte sich hartnäckig gestraubt, Kfsca aber den Ausschlag gegeben. Wozu und für wen er sich noch länger plagen wollte? hatte sie ihn gefragt. Um thretwillen etwa? Sie brauchte und wollte nichts. Es war ihr alles gleichgültig, bis auf das eine Gefühl, das in ihrem Herzen fort und fort brannte. Ihr Mann wußte es nur zu gut, und lummervoll gab er nach. Bevor er jedoch den Kontakt mit seinem Sohne abgeschlossen, hatte er eine Reise nach Brumek gemacht und bei seiner Zurückkunft seiner Frau ein Papier gegeben. „Deß sorgfältig auf,“ hatte er ihr dabei gesagt. „Die

paar tausend Gulden, die ich hab' ersparen können, hab' ich einem sichern Mann in Brumek übergeben. Der Schein geht auf Deinen Namen und Du kannst das Geld von ihm erheben, wann Du willst.“

Jerg nützte die Anwesenheit des Kuraten aus, um sein Ultimatum für die Zukunft abzugeben. Was der Klosterbauer zu thun gedächte, wußte er nicht. Er zögte mit Lisei auf die Mühle; dorthin aber könnte er deren Vater nicht mitnehmen. Seine eigenen Leute wären ihm schon fast genug und überdies böte die Mühle keinen Raum für den Klosterbauer.

Wegen ihres Vaters brauchte er keine Sorge zu haben; er hätte sein gutes Herz so hülfänglich kennen gelernt, daß er nichts von ihm verlangen würde, versetzte Lisei voll Bitterkeit.

„So wäre ja auch das in Ordnung,“ sagte er ruhig. Lisei ging in die Schlafkammer, aus welcher der Vater noch nicht wieder zum Vorschein gekommen war.

Gannes schnellte seine Tabakdose hastig zwischen Daumen und Zeigefinger umher. Jerg's Aeußerung hatte ihn empört; aber er schwieg, weil er fühlte, daß es sonst zwischen ihm und Jerg zum Bruche gekommen wäre, was er um Lisei's willen vermeiden wollte.

„Mein gutes Herz!“ begann Jerg wieder. „Das ist wohl nichts, daß ich dazu geschwiegen hab', daß mich der Ambros zeitweilig entseut hat?“ Er strich sich das Haar aus der Stirn, sodas seine Narbe sichtbar wurde.

„Verdienste, die wir an uns selbst rühmen, hören auf Verdienste zu sein,“ entgegnete Gannes und nahm eine Prise. „Uebrigens vergißt Du, daß meine Schwester Dir die Narbe mit dem Verzicht auf ihr Lebensglück bezahlt hat.“

Jerg verzog höhnisch den Mund, was er aber sagen wollte, schnitt Gannes ihm ab, indem er aufstand und, mit

Dem Vernehmen nach verbreiten einige Parteikolporteurs die im Pfau'schen Verlag in Leipzig erscheinende Ausgabe Lassalle'scher Schriften. Wir empfehlen unseren Genossen in ihrem eigenen Interesse, auf die Anschaffung dieser Ausgabe zu verzichten, da dieselbe keineswegs dem Zweck entspricht, der mit einer Herausgabe der Lassalle'schen Agitationschriften verbunden sein muß.

Die Lassalle'schen Schriften haben heute nur dann für die Parteigenossen einen größeren Werth, wenn dieselben in einer entsprechenden kritischen Bearbeitung erscheinen, wie das bei der Herausgabe derselben durch den Parteivorstand — deren erstes Heft Ende dieser Woche erscheint — der Fall ist.

Wie schon durch den veröffentlichten Prospekt bekannt geworden ist, wird dieser Herausgabe eine längere Einleitung vorausgeschickt, welche sich mit dem Lebenslauf und der Entwicklung Lassalle's und den Ereignissen befaßt, die auf seine öffentliche Thätigkeit bestimmend einwirkten. Hierbei kommt bisher noch gänzlich unbekanntes Material zur Veröffentlichung. Des weiteren handelt es sich darum, den Schriften überall Erklärungen beizufügen, die dem Leser der Zeitgenossen Aufklärung über die Vorurtheile geben, welche die einzelnen Schriften hervorriefen oder auf die ihr Inhalt Bezug nimmt.

Ein anderer hochwichtiger Zweck der geplanten Herausgabe ist, die praktischen Vorschläge Lassalle's für die Lösung der sozialen Probleme vom Standpunkt der vorgeschrittenen Erkenntnis der Partei kritisch zu beleuchten und in das richtige Licht zu setzen. Endlich wird dafür Sorge getragen werden, daß die zahlreichen Druckfehler und Irrthümer, die sich im Laufe der vielen Auflagen in die einzelnen Schriften eingeschlichen, in der neuen Ausgabe nicht enthalten sind.

Diese kurze Darlegung zeigt, daß die offizielle Ausgabe der Lassalle'schen Schriften durch den Parteivorstand sich wesentlich von derjenigen im Pfau'schen Verlag unterscheidet und daß nur die erstere den Zwecken der Partei entspricht.*)

Politische Uebersicht.

Berlin, 29. Juni.

In welchem Umfange die Bochumer Praktiken die deutsche Industrie geschädigt haben, das läßt sich noch gar nicht berechnen. Fest steht, daß die deutschen Eisen- und Stahlwerke in der ganzen Welt diskreditirt sind und daß an Bestellungen des Auslands auf Jahre hinaus nicht zu denken ist.

Wie die Enthüllung der Baare'schen Praktiken auf die Aktionäre der Bochumer Werke und überhaupt auf die kaufmännische und finanzielle Welt Deutschlands gewirkt hat, das ergibt sich aus der Thatfache, daß die Aktien dieser Werke, die voriges Jahr 200 standen, jetzt auf 113 gefallen sind, und der vollständige Ruin der Bochumer Eisen- und Stahlwerke von den Theilhabern ernsthaft ins Auge gefaßt wird.

Es wäre nicht unmöglich, daß der Gedanke, den Staat zur Uebernahme der Werke zu veranlassen, demnächst aufstehen würde.

Zedonfalls haben die sozialistenösterreichischen Herren Großkapitalisten jetzt eine vortreffliche Gelegenheit, sich mit der Expropriation der Expropriateure zu beschäftigen, und die Frage zu studiren, ob die Gesellschaft nicht zu ihrer Selbsterhaltung, und um sich vor der Profitwuth und den Spitzbübereien der privatkapitalistischen Großindustrie zu retten, zur Expropriation der Baare und Konsorten gezwungen sein könne — von der strafrechtlichen Verfolgung ganz zu geschweigen.

Zur Charakteristik der Baare und Konsorten sei bemerkt, daß die Presse derselben gegen die Blätter, welche die Betrügereien und Fälschungen der sauberen Sippe ans Licht zogen und brandmarkten, die Anklage erheben, die deutsche Industrie geschädigt zu haben. Mit dem gleichen Recht könnte ein Dieb, den der Schutz-

mann am Kragen packt, der Polizei vorwerfen, sie lockere den Respekt von dem Eigenthum. —

Die preussische Eisenbahn-Verwaltung hüllt sich noch immer in Schweigen: Die Bochumer Betrügereien könnten, soweit sie im Spiel ist, ebenso gut in China verübt sein. Wir halten es für unmöglich, daß dieses Schweigen etwas Anderes ist, als eine Art von bürokratischem Cerimonie. Die amtliche Weisheit liebt es einstufig, in stolzem Unfehlbarkeitsbewußtsein hoch über dem sündhaften und dummen Menschengeschlecht zu thronen und gleichmüthig drein zu schauen, auch wenn die Welt in Trümmer zu gehen droht. Heutzutage ist das Unfehlbarkeitsbewußtsein ja doch wohl gründlichst in die Brüche gegangen. Man liebt es aber noch, den Anschein der Unfehlbarkeit zu geben. Klug ist jedenfalls diese vornehme Gleichgültigkeit nicht, auch wenn sie bloß Schein ist oder gewissermaßen ein Attribut der Würde. Durch ein kräftiges und offenes Wort wäre dem Zweifel und Mißtrauen zwar kein Ende gemacht, aber doch eine Grenze gesteckt worden — man hätte einen festen Grund geschaffen, über den der Argwohn sich nicht hätte herauszuheben können, während er jetzt in einem bodenlosen Sumpf herumhohlet und stochert und nirgends auf Widerstand stößt, überall Stoff und Nahrung findet.

Die württembergische Staatsbahn-Verwaltung war da besser berathen: auch ihr sind Schienen mit Bochumer Stempeln geliefert worden (nach der Fußangel'schen Liste am 22. November 1876), allein wir wissen nun, daß diese Stempel gefälscht waren und daß die württembergische Staatsbahn-Verwaltung um die Bochumer Praktiken nicht gewußt hat, daß sie betrogen worden ist. Von der preussischen Bahnverwaltung wissen wir das nicht — dank dem Schweißsystem, welches sie so hartnäckig beobachtet. Und daß wir es nicht wissen — denn das Geschreibsel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ will garnichts besagen —, das ist sicherlich nicht im Interesse der preussischen Staatsbahn-Verwaltung.

Die Erklärung der württembergischen Staatsbahn-Verwaltung ist noch insofern bemerkenswerth, als in derselben ein Passus vorkommt, welcher besagt, daß die Verwaltung „mit den Schienenlieferungen einiger Werke ungünstige Erfahrungen gemacht und infolge dessen die Uebernahmebedingungen 1879 verschärft habe“. Es wird dadurch bestätigt, daß die Praktiken des Bochumer Werkes auch auf anderen Werken im Schwange sind, wir es nicht mit lokaler und sporadischer, sondern mit allgemeiner und systematischer Korruption zu thun haben. —

Die „Kreuz-Zeitung“ giebt jetzt zu, daß die Getreidepreise das Korn vertheuern. In ihrer Nr. 294 vom Sonnabend, Abendausgabe, schreibt sie im Leitartikel „Getreidemangel und Kriegsgefahr“: „Wärden gegenwärtig die deutschen Getreidepreise ganz aufgehoben, so würden die Preise bei uns etwas fallen, auf dem Weltmarkte etwas steigen, bis die Ausgleichung eintritt.“ Nun, nicht bloß etwas, sondern sehr beträchtlich, d. h. so ziemlich um den Betrag der Kornzölle werden die Preise fallen, und die Weltmarktpreise werden allerdings auch etwas steigen, jedoch sehr wenig, da Deutschland doch nur einen kleinen Theil des Weltmarktes bildet. — Indes, immerhin ist es ein sehr werthvolles Zugeständniß, daß die „Kreuz-Zeitung“ die seit Jahren so hartnäckig bestrittene Preissteigerung durch die Kornzölle jetzt zugiebt. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß das Junerblatt in dem nämlichen Artikel als wirksames und wirksamstes Heilmittel gegen Getreidemangel „im Kriegsfall“ die — Silberwährung oder „Doppelwährung“ empfiehlt. Wie hierdurch das Wunder herbeigeführt werden soll, ist freilich das Geheimniß der „Kreuz-Zeitung“ — und wird es auch bleiben. —

Ein Zeugnißzwangsverfahren ist gegen die „Frankfurter Zeitung“ eingeleitet worden und zwar aus einem höchst eigenthümlichen Grunde. Am 3. Dezember 1890 hatte das demokratische Organ eine Korrespondenz vom „Main“ gebracht, welche die Vertheilung der Gehaltsaufbesserungen bei der Eisenbahndirektion Frankfurt „nicht nach dem Verdienst, sondern nach dem Ausschlagschilo“ tabelte, aber in einer Form tabelte, die der Direktion zu einer Be-

leidigungsfrage keine Gelegenheit bot. Aber erfahren wollte sie, ob etwa ein Wissender, ein Beamter, dem Blatte Mittheilung gemacht habe. Der Präsident der Eisenbahndirektion stellte deshalb an das Frankfurter Gericht das Ersuchen, durch das Zeugniß des verantwortlichen Redakteurs den Einsender zu ermitteln, da zu vermuthen wäre, daß ein Beamter unter Verletzung der ihm dienlich obliegenden Verschwiegenheit die Korrespondenz verfaßt, also ein Disziplinarvergehen begangen hätte. Das Amtsgericht und das Landesgericht lehnten diesen Antrag zunächst ab. Das Oberlandesgericht aber stieß den Grundsatz, den es 1889 in einem ganz analogen Falle aufgestellt hatte, daß nämlich der Zeugnißzwang der deutschen Straf-Prozessordnung auf Disziplinaruntersuchungen, die von den Verwaltungen eingeleitet seien, keine Anwendung finden könne, wieder um und wies das Amtsgericht an, nach dem Wunsch des Eisenbahn-Präsidenten zu verfahren. Dem Zeugnißzwang ist nun nicht nur der verantwortliche Redakteur der „Frankf. Ztg.“, der den Einsender nicht kannte und der Ressortredakteur, der gleichfalls außer Stande war, eine bestimmte Person als Einsender namhaft zu machen, unterworfen worden, er wurde auch auf drei weitere politische Redakteure, auf die verantwortlichen Redakteure des Handelstheils und des Feuilletons, auf den Leiter der Verwaltung und sogar auf den Privatsekretär des Herausgebers ausgedehnt. Damit ist die Sache aber noch nicht beendet, denn es sollen noch weitere Ladungen bevorstehen.

Wir können der „Frankfurter Zeitung“ nur rückhaltlos zustimmen, wenn sie am Schluß dieser Mittheilung sagt:

„Wenn die bloße Annahme einer Verwahrung, ein Zeitungsartikel enthalte Mittheilungen, die nur durch den Bruch der Amtverschwiegenheit in die Öffentlichkeit gekommen sein könnten, wenn die auf solche Annahme gegründete Disziplinaruntersuchung „gegen Unbekannt“ genügt, den ganzen bedrohlichen Apparat des Zeugnißzwangs gegen das ganze Personal einer Zeitung durch die ordentlichen Gerichte in Anwendung bringen zu lassen, giebt es da noch eine Anonymität in der Presse, ist da noch das Geheimniß der Redaktion vor täglichem Einbruch sicher? Diese Fragen seien vorerst zur Erörterung gestellt; wir verneinen sie, indem wir die Verantwortlichkeit für solche Zustände denen zuweisen, die sie vor fünfzehn Jahren aus sich genommen haben, den Herren Nationaliberalen, die das Gut der nationalen Rechtsinheit durch den Zeugnißzwang gegen die Presse verunglückt und verunstaltet haben.“ —

König Stumm hat in einer Rede vor seinen Unterthanen seine allerhöchste Unzufriedenheit mit einigen Bestimmungen der neuen Novelle zur Gewerbe-Ordnung Ausdruck gegeben. Er darf nicht mehr, wie es bisher auf seiner Fabrik üblich war, den zweieinhalbstägigen, sondern nur noch den eintägigen Lohn als „Ordnungsstrafe“ einbehalten. Da aber Strafe sein muß, und die Verhängung einer nur eintägigen Hungerkur für den Sünder zu milde wäre, so kündigt Stumm den Arbeitern seines Werkes an, daß er die betreffenden Ordnungswidrigkeiten in Zukunft mit einer Entlassung von vier oder fünf Tagen bestrafen werde. Noch über einen weiteren Eingriff des Gesetzes in seine patriarchalische Gerechtsame ist Stumm ergrimmt: Die „Ueberwachung des Privatlebens“ der Arbeiter und die Abnötigung eines Privatvergehens durch Ordnungsstrafen ist längst verboten. Aber Stumm weiß sich zu helfen. Er hat vielleicht von seinem Kollegen Baare gelernt, wie — Gesetze gestiftet werden, und so erklärt er, daß er die Zuwiderhandlungen im Privatleben gegen seine Anordnungen künftig mit Verwarnung und Kündigung ahnden werde. Wer aber während eines Jahres keine Verwarnung erhalten hat, soll 5 Mark Geschenk bekommen und kann sich dafür ein Viertelloos der Afrikalotterie kaufen.

So zeigt Stumm allen Fabrikanten im Reiche, wie sie die unangenehmen Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung umgehen können. Dafür sieht er auch im Staatsrath. —

Herr Eugen Richter ist jetzt schon genöthigt, gegen die Neptisten in der deutschfreisinnigen Presse vorzugehen. Er theilt unter der Ueberschrift „Offizielles Verdictspiel“ zornig mit, daß das „Berliner Tageblatt“ die Unterredung eines Reporters mit dem Finanzminister Miquel als „Unterredung mit einem Eingeweichten“ widergebe und die Persönlichkeit des Herrn Miquel dadurch verdeckt, daß es in dieser Unterredung über Herrn Miquel als über eine dritte Person sprechen lasse. An einer ge-

*) Die Partei- und Arbeiterpresse wird um Nachdruck dieser Erklärung gebeten.

dem langen Zeigefinger auf Jerg's Brust deutend, entgegnete er: „Wenn Du mit Eisei nicht glücklich bist, so frage Dein eigenes Herz nach dem Warum. Du kennst nicht den Werth des Preises, den Du für die Narbe erhalten hast.“

Er folgte Eisei in die Schlafkammer. Der Klosterbauer lag auf seinem Bette und schlief und Eisei gab dem Bruder ein Zeichen, leise aufzutreten. Der Schlaf des Waters war tief und ruhig, zum ersten Male vielleicht seit Monden. Hannes konnte sein Erwachen nicht abwarten, seine Geschäfte riefen ihn nach St. Martin zurück. Eisei möchte den Vater von ihm grüßen; in den nächsten Tagen würde er wiederkommen. Eisei blieb an dem Bette des Waters sitzen und verwendete kein Auge von dem Schlafenden, dessen Gesicht den Stempel tiefer Erschöpfung trug. Sein Haar war völlig grau geworden.

Endlich erwachte der Klosterbauer. Einen Augenblick schaute er Eisei bestrebt an; dann röthete sich sein bleiches Gesicht und verlegen lehrte er es der Wand zu. Eisei legte ihren Arm über seine Brust und ihren Kopf dicht neben dem seinigen in die Kissen drückend, flüsterte sie innig: „O, Vater, lieber Vater!“

Er athmete schwer und nach einer Weile murmelte er: „Geh fort. Ich hab's nicht verdient, daß Du mich lieb hast!“

Eisei aber erhob den Kopf und küßte ihn zärtlich auf den Mund. Er drückte sie an sich und sein Auge ward weich und sie weinte glückliche Thränen. Die Liebe, nach der sie seit ihrer frühesten Kindheit so heiß verlangt hatte, war errungen.

Er fragte nach Hannes und als er hörte, daß derselbe sich bereits entfernt hätte, erhob er sich mit einer gewissen Leichtigkeit von seinem Lager und verlangte zu essen.

Um ihrem Manne zuvorzukommen, theilte Eisei dem Klosterhof erstanden hätte. Da lehrte ihn die Gegenwart wieder ihr düsteres Antlitz zu und noch düsterer erschien das der Zukunft. Er hatte über den Tag, an dem er aufhören würde, Klosterbauer zu sein, nicht hinauszu denken vermocht. Jetzt mußte er es thun. Was sollte werden? Unter

dem Gräßeln darüber begann sein Herz, das unter so heftigen Erschütterungen sich geöffnet hatte, wieder sich zusammenzuziehen.

Am Tage nach der Versteigerung des Hofes fand sich Wesa ein. Sie hatte sich lange nicht sehen lassen, denn als sie bei ihrem letzten Besuche auf dem Klosterhofe erfahren hatte, daß ihr Bruder unrettbar dem Ruin entgegengetrieben würde, war sie vor Schrecken darüber krank geworden, mehr noch infolge der tohen, giftgetränkten Wuth, mit der Jerg sie beschuldigt hatte, ihn beschwindelt und an eine Bettlerin verknüpft zu haben. Weinend fiel sie dem Klosterbauer um den Hals und jammerte über sein Unglück, worin sich freilich ein gut Theil Selbstsucht mischte.

Der Klosterbauer machte sich nicht eben sanft aus ihren Armen und rief gereizt: „Freilich, Du fährst am schlechtesten dabei. Denn Du kannst jetzt nicht mehr vor thun; der ist ein Bettler. Du wirst künftig mit Deinem Neffen, dem reichen Sägemüller, prahlen müssen. Er hat Dich zwar wie einen Hund behandelt und vor Dir ausgepöndelt. Was thut das aber? Von solcher Verwandtschaft hat man doch seine Ehre.“

Sein lautes heftiges Reden hatte Eisei inzwischen aus der Küche in die Stube gelockt. Sie ging zu Wesa und sagte: „Nein, Wuth, ich geb' Dir keine Schuld, und der Vater weiß ganz gut, weshalb ich den Jerg genommen hab', und daß all Dein Reden mich nicht dazu gebracht haben würde.“

Der Klosterbauer wandte sich ab und Wesa sagte erleichtert: „Ach, ja! Und ich wollte Deinen Vater trösten und ihm anbieten, daß er einweilen zu mir ziehen möchte. Ich bin freilich sehr arm. Unser Vater selig hat ja dem Sepp da alles vermacht, so daß ich hab' ledig bleiben müssen. Ach, ja, aber die Leute sollen nicht von mir sagen, daß ich meinen leiblichen Bruder in der Noth verlassen habe.“

Von dem, was ihr der Pfarrer hinterlassen hatte, sprach sie nicht. Eisei lobte ihren Edelmut und sagte mit einem Blick nach dem Vater, der an einem der Fenster stand und stark auf der Erde trummelte: „Bis der Vater einen neuen Hof findet, der ihm ansteht, zieht er wohl zu Dir. Er kann die Gelegenheit bei Dir in Ruhe

abwarten und, Du wirst für ihn sorgen, wie er es gewöhnt ist.“

Sie drückte Wesa die Hand, damit sie jetzt von der Sache nicht weiter spräche. Der Klosterbauer sagte kein Wort. Später, als Wesa fortgegangen war, fragte er Eisei rauh, ob sie ihn etwa bevormunden wolle?

„Gott soll mich bewahren,“ rief diese abwehrend. „Du wirst ja thun, was Dir am besten scheint. Ich hab' ihr nur danken wollen für ihre Gutmüthigkeit.“

„Gutmüthigkeit!“ lachte der Vater bitter. „Lehr' Du mich ihre Gutmüthigkeit kennen! Sie hat mit mir geprahlt, als ich noch der reiche Klosterbauer war; jetzt will sie mit dem armen Klosterbauer groß thun, damit die Leute ihre Gutheit loben.“

Er mochte damit nicht Unrecht haben; allein es lag in seiner Bitterkeit doch zumeist ein Wehnen gegen alle Götze und Däbe, welche ihm jetzt von den Seinigen erwiesen wurde. Sie demüthigte ihn und so schlug er auch gegen Hannes, als dieser im Laufe der nächsten Tage auf den Klosterhof kam, einen rauen Ton an. Nicht nur schämte er sich vor ihm des Vorjages, an dessen Ausföhrung Hannes ihn verhindert hatte, sondern es drückte ihn auch, daß der Sohn selbst nicht mit der leisesten Anspielung der Umstände gedachte, unter denen sie einander gefunden hatten. Er, der Hannes nie geschont hatte, mußte sich dessen Großmuth gefallen lassen! Das war fast mehr, als er zu ertragen vermochte. Hannes verstand seine Empfindungen und achtete seines herben Tones nicht.

Der Termin, an dem der Klosterhof übergeben werden mußte, nahte heran und eines Tages erschienen zwei Grutewagen, die hoch mit Hausgeräth bepackt waren. Als der junge Schlosslager nach seiner Hochzeit mit seiner jungen Frau angeschlossen kam, fanden sie weder den Klosterbauer noch Jerg mehr fort. Der Großnecht übergab den Hof.

„Jetzt meel' auf,“ sagte Georg am Morgen nach dem Umzuge in die Schneidemühle zu Eisei. „Von heut ab läuft die Rechnung zwischen uns und Weiden allein. Jetzt bin ich der Herr und ich rathe Dir im Guten, daß Du Dich schickst in allen Stücken, oder Du sollst mich kennen lernen.“ (Fortsetzung folgt.)

Brigen Kopfsache läßt er es dann nicht fehlen. Wir fürchten, sein Horn wird vergeblich sein. Das „Berliner Tageblatt“ wird sich auch in Zukunft keine Gelegenheit zur „Sensation“ entgehen lassen. Zudem ist es seit Alters her seine Art, mit seinen Beziehungen zu hohen Herrschaften zu prahlen, obwohl diese Beziehungen meist nicht einmal die eines Lakaien sind. Wenn diese Gemohnheit, die sich bisher hauptsächlich im lokalen Theile des Organs des Herrn Hoffe breit zu machen pflegte, nun auch in seinen politischen Theil einzieht, so wird das der Würde und Bedeutung dieses Annoncenblattes weiter keinen Abbruch thun.

Freilich, für die freisinnige Partei liegt die Sache anders. Wenn sie noch einen Funken guten Geschmacks besäße, dann hätte sie sich das „Berliner Tageblatt“ schon längst von den Rockschößen geschüttelt. —

Der zweite Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie ist gestern in Wien zusammengetreten. Zudem wir uns einen ausführlichen Bericht über seine Verhandlungen vorbehalten, beschränken wir uns für heute auf folgende, den Telegrammen der Depesch-Bureaus entnommene Mittheilungen:

Wien, 28. Juni. Der österreichische Sozialistentag wurde heute in Anwesenheit von 240 Theilnehmern eröffnet. Der Delegirte Popp sprach seine Freude über die Aufhebung der Ausnahmeverordnung aus. Für die Verhandlungen, welche in deutscher und tschechischer Sprache geführt werden, wurden je zwei Vorsitzende gewählt. Begrüßungsschreiben langten ein aus England, Irland, Frankreich, Deutschland, der Schweiz und mehreren Städten des Inlands. Dr. Adler referirte über die Thätigkeit der Partei, betonte, daß die Regierung vor der Wahl zwischen einer öffentlich geführten Agitation und Organisation oder einer geheimen strenggegliederten Organisation stehe, und konstatirte ein festes Wachsen der Partei. Die steigenden Beiträge für den Streikfonds, sowie für den Fonds zu Gunsten von Verhafteten bewiesen die Solidarität der österreichischen und der internationalen Sozialdemokratie.

Wien, 28. Juni. Zu dem Sozialistentag sind etwa 100 Delegirte aus allen Kronländern angelangt. Den Ausgewiesenen wurde für die Dauer dieses Tages der Aufenthalt in Wien gestattet.

Sehr hübsch von der österreichischen Regierung im Allgemeinen und der Wiener Polizeidirektion im Besonderen. Genosse Adler fand in Paris lebhafteste Zustimmung, als er meinte, die österreichische Regierungsform sei der Despotismus, gemildert durch die „Schlamperei“. Wie man sieht, kann die „Schlamperei“ auch einmal durch die „Gemüthlichkeit“ ersetzt werden. Der Despotismus bleibt freilich bestehen. —

Als Tantalus muß der deutsche Michel sich vorkommen, wenn er nachstehende Depesche aus dem „wilden Land“ liest:

Paris, 29. Juni. Einem Dekret der französischen Regierung zufolge dürfen vom 1. Juli 1891 bis zum 30. Juni 1892 in Frankreich folgende Getreidemengen tunesischer Provenienz zollfrei eingeführt werden: 250 000 Meterzentner Weizen, 500 000 Meterzentner Gerste, 25 000 Meterzentner Hafer und 25 000 Meterzentner Mais. Ein weiteres Dekret gestattet die zollfreie Einfuhr für 90 000 Hektoliter tunesischen Olivenöls.

Die französische Regierung läßt also das tunesische Getreide schon 10 Tage früher ins Land, als die allgemeine Zollsenkung bedingt. In dem reichen Frankreich ist also Nothstand, und in dem weit weniger reichen Deutschland, wo die Getreidepreise noch höher sind, ist „kein Nothstand“ — nach Ansicht und Behauptung der Regierung. —

In welchem Grade der demokratische Geist in manche Theile der französischen Armee gedrungen ist, davon legt Zeugniß ab die Stelle eines Briefes, den ein Soldat des 145. Regiments, das am 1. Mai in Fourmies auf die Arbeiter schoß, schrieb, eine Stelle, die unser französisches Bruderorgan, der „Sozialist“ veröffentlicht. Der Brief ist aus Montmedy, wohin das Bataillon von Rauberge verlegt worden war, datirt und lautet in der betreffenden Stelle:

Thurs Eltern!

Die Lage unseres Bataillons war in Rauberge unerträglich geworden. Hier in Montmedy, wohin man uns sandte, ist sie noch schlechter als in Rauberge. Die Soldaten der anderen Waffen verkehren nicht mit uns. Die Zivilisten beleidigen (insultent) uns. Es wird sehr schwer sein, daß wir hier bleiben.

Noch ein anderer Vorgang, der sich auf das Ereigniß in Fourmies bezieht, sei hierbei mit erwähnt. Ein Soldat der Truppenabtheilung, die zum Schießen auf das Volk kommandirt worden war, hatte, wie die Untersuchung seines Gewehrs ergab, nicht geschossen, und zwar weil, wie er erklärte, er seine Mutter in dem Menschenhaufen gesehen habe. Der kommandierende Offizier diktirte ihm wegen Insubordination eine Arreststrafe. Jetzt aber legten sich andere Offiziere des Regiments ins Mittel und machten ihrem Kameraden heftige Vorwürfe, daß er das natürliche Gefühl seines Untergebenen mißachte.

Ein wildes Volk diese Franzosen! —

In der italienischen Kammer kam es am Freitag, Sonnabend und gestern — im katholischen Italien wird der Sonntag nicht als Ruhetag betrachtet — zu sehr heftigen, selbst tumultuarischen Szenen. Am Sonnabend geriethen die Herren Volksvertreter so arg aneinander, daß mehrere der Herren sich mit Faustschlägen traktirten und daß eine allgemeine solenne Prügelei nur durch das thätliche Eingreifen verschiedener Mitglieder, die ihre Ruhe einigermassen bewahrt hatten, verhindert werden konnte, nachdem Tags zuvor der Böem schon so toll gewesen war, daß der Präsident sich schließlich nicht anders zu helfen wußte, als daß er seinen Gut aussah und die Sitzung aufhob. Und der Grund dieser Erhörung? Der „Dreibund“, an dessen friedlichen und besonnenen Charakter die italienische Demokratie nun einmal nicht glauben will. Die Verhandlungen selbst, soweit bei dem wüsten Durcheinanderschreien von solchen die Rede sein kann, haben kein Interesse, außer des Standals, der mit einer Komödie endete. Das Ministerium beherrschte pathetisch seine Friedensliebe und erhielt dann ein Vertrauensvotum; und — bei nächster Gelegenheit wird der Kadav wiederholt werden. —

Zu dem Projekt eines internationalen Kongresses in Chicago entnehmen wir der „New-Yorker Volks-Ztg.“ folgende Bemerkungen, über die wir unser Urtheil vorläufig zurückhalten:

Einer der wenigen amerikanischen Delegaten auf dem letzten internationalen Pariser Sozialistkongress von 1889, John C. Miles von Council Bluffs, Ia., hat in Sachen des projektirten Chicagoer Kongresses sich Anstrenzung von „drüben“ erbeten. Er hat sich zu diesem Behufe an den Genossen Wert in der Schweiz gemeldet, der zu den beauftragten Organisationsfaktoren für den diesjährigen Brüsseler Kongress gehört. Er hat von Wert daraufhin eine Antwort erhalten, in welcher ganz entsprechend unserem Standpunkt betont wird, daß dem Brüsseler Kongress die Entscheidung in Sachen des Chicagoer Weltkongresses vorbehalten bleiben müsse. Gleichzeitig aber — und das ist es, worauf auch wir jetzt schon die Aufmerksamkeit lenken möchten — deutet er bereits heute darauf hin, daß die amerikanischen Arbeiter sich auf einen ablehnenden Bescheid seitens ihrer europäischen Klassengenossen in dieser Frage gefaßt machen müssen. Nicht aus prinzipiellen, sondern aus rein praktischen Gründen, weil nämlich eine zahlreiche Betheiligung europäischer Arbeiterorganisationen, der ganz bedeutenden Kosten und zum Theil auch der zeitraubenden Reise halber, schwerlich zu erwarten steht. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob große Centralvereinigungen unseres einzelnen Landes Alles in Allem genommen vielleicht ein Wäckerbüchlein Delegaten hinüberschicken oder umgekehrt alle europäischen Länder mit ihrer gewaltigen Arbeiterbewegung, aber finanziell schlecht bestellten Organisationskosten, zusammen mit auch nicht mehr als einer solchen Hand voll Vertreter hier sich einfinden. Zwölf bis fünfzehn amerikanische Delegaten können sehr gut unsere Arbeiterbewegung auf einem europäischen Kongress repräsentiren. Aber selbst die doppelte Anzahl europäischer Arbeiterdelegaten in Chicago würden den Kongress von vornherein demonstrativ — und dies von den Gegnern dann sicherlich ausgenützte Moment ist nicht zu unterschätzen — zu einem Fehlschlag machen.

Vielleicht lassen sich noch Mittel und Wege finden, dem Uebelstand durch irgend welche besonderen Arrangements Abhilfe zu schaffen. Aber den schon angeregten Gedanken, an unsere Bundesregierung in Washington diesbezüglich zu appelliren, weisen wir entschieden zurück. Jedwede Unterstützung von dieser Seite würde dem Kongress theilnehmern gewisse, wenn auch noch so harmlose Verbindlichkeiten auferlegen, die einer im Grunde revolutionären Konvention wahrlich nicht anstehen würden. Zudem würde dadurch das Prestige der herrschenden Administration, welches zu zerören wir alle Ursache haben, demagogisch neugekräftigt werden, und dazu sollten wir wahrlich nicht die Hand bieten.

Was sonst noch in der Sache sich thun ließe, ist im Augenblick nicht abzusehen. Soviel aber ist gewiß, daß nach dem Bekanntwerden dieses Einwandes die amerikanischen Arbeiter einstweilen erst recht jeder offiziellen „Einladung“ enthalten sollten, damit nicht eine eventuelle Ablehnung von den Gegnern höhlich als prinzipielle Feindschaft ausgelegt werden kann. Eine gründliche Besprechung der Angelegenheit auf dem Brüsseler Kongress wird ja zeigen, ob die geltend gemachten Bedenken sich wirklich nicht in annehmbarer Weise beseitigen lassen. Findet sich ein Ausweg, dann ist noch Zeit in Menge, um die Sache auch von hier aus in Angriff zu nehmen.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht den Entwurf eines Gesetzes gegen den Sklavenhandel — in Afrika. Der Entwurf ist dem Bundesrath am 18. d. M. vom Reichskanzler zur Beschlußfassung vorgelegt worden. Darnach soll die Theilnahme an einem zum Zwecke des Sklavenraubes unternommenen Streifzuge mit Zuchthaus bestraft werden.

Die Veranstalter und Anführer des Streifzuges trifft Zuchthaus nicht unter drei Jahren. — Ist der Tod einer der Personen, gegen welche der Streifzug unternommen war, durch denselben verursacht worden, so ist gegen alle Theilnehmer auf Zuchthaus nicht unter drei Jahren zu erkennen. — Wer Sklavenhandel betreibt oder bei der diesem Handel dienenden Beförderung von Sklaven vorzüglich mitwirkt, wird mit Zuchthaus bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnißstrafe nicht unter drei Monaten ein. —

Fürst Bismarck hatte durch die „Hamburger Nachrichten“ verbreiten lassen, die deutsche Regierung habe bei anderen Bundesregierungen den Wunsch erhoben, es möge auf diejenigen Blätter, welche den Fürsten Bismarck in seiner gegenwärtigen Lage nicht hinreichend als Privatperson behandelten, eine lokale Einwirkung geübt werden. — Diese Nachricht, in welcher der Vater des Sozialistengesetzes an die Pressefreiheit appellirte, hatte im Allgemeinen wenig Glauben gefunden. Jetzt erklärt sie der „Reichs-Anzeiger“ kurzer Hand „als jeder Begründung entbehrend.“ Das Lügen haben die „Hamburger Nachrichten“ und ihr Freund also noch nicht verlernt. —

Gegen die Kornzölle.

In Weida und Zeulenroda fanden gegen die Getreidezölle stark besuchte Versammlungen statt, in welchen Dr. Bülgau referirte. In Weida hatten sich neben 500 Männern etwa 100 Frauen zur Versammlung eingefunden, mußten aber auf Befehl des überwachenden Beamten das Lokal wieder verlassen. Da die Ministerialverordnung, welche in Sachsen-Weimar das Vereinsgesetz erließ, zur Entfernung der Frauen nicht berechtigt, so wurde protestirt und man wird auch Beschwerde einlegen. Die Bevölkerung von Weida, ebenso wie die der anderen thüringischen Industrie-Orte, wird durch die Theuerung um so härter in ihrer Existenz angegriffen, als die Löhne sehr gesunken sind. Wie gering die Konsumfähigkeit geworden ist, konnte der Referent schon allein aus der dünnen Thafache entnehmen, daß ein dortiger Wirth für ein großes, schon gelegentlich Vergnügungsetablissemment jährlich nur 300 M. Miete zahlt. Trotz dieser billigen Miete vermag er nicht zu bestehen, denn die Bevölkerung kann nichts für Vergnügungen aufgeben. In Zeulenroda betragen die Löhne meist nur 8—9 M. wöchentlich. Der Rückgang der Löhne hängt mit den Getreidezöllen zusammen. Die Getreidezölle konnten nur gleichzeitig und in Verbindung mit den industriellen Schutzzöllen durchgesetzt werden, und was die Industriellen mit diesen getödtet haben, das verlor sie jetzt in den Wirkungen der Mac-Kinley-Bill. Das Hauptnahrungsmittel, die Kartoffel, hat gleichfalls einen fast unerschwinglichen Preis, was die Folge der durch die Getreidetheuerung hervorgerufenen Konsumtheuerung ist. Die „Liebesgabe“ erscheint jetzt erst in ihrem ganzen unbelustigen Wesen. Es werden zur Zeit fast nur noch „Zehnfachter“ geessen. Die thüringische Bevölkerung bleibt bei alledem in der Bekämpfung der heutigen Politik auf dem gesunden Boden; es wäre sehr fraglich, ob dies ohne die sozialdemokratische Aufklärung der Fall sein würde.

Schleswig-Holstein. In Uetersen wurde eine zahlreich besuchte Anti-Kornzoll-Versammlung aufgelöst, als der Redner, Reichstags-Abgeordneter Wegner, die Unerschicklichkeit der Agenten schiltete. Dabei erhob sich plötzlich der die Versammlung überwachende Bürgermeister und erklärte die Versammlung im Namen des Gesetzes für geschlossen. Als ihm vom Redner bedeutet wurde, daß er kein Recht habe, die Versammlung zu „schließen“,

indem dies Sache des Vorsitzenden sei, daß er aber, wenn er die Versammlung auflösen wolle, einen gesetzlichen Grund angeben müsse, wiederholte er nur die Worte: „Im Namen des Gesetzes“ erklärte ich die Versammlung für aufgelöst und forderte die Anwesenden auf, das Lokal zu verlassen.“ Die Leiter der Versammlung hatten eine schwere Arbeit, die infolge des gänzlich unmotivirten Vorgehens des Bürgermeisters erregten Gemüther zu beruhigen. Daß mit dieser Auflösung der Protest der Uetersener arbeitenden Bevölkerung gegen die hohen Brot- und Mehlpreise und das Verhalten der Regierung in der Kornzollfrage nicht aus der Welt geschafft ist, braucht kaum besonders erwähnt zu werden. Es wurden sofort die Vorbereitungen zu einer zweiten Versammlung mit derselben Tagesordnung getroffen und beschlossen, gegen das Verfahren des Bürgermeisters Beschwerde zu erheben. Hossentlich fällt der nach unserer Ansicht zweifellos in Aussicht stehende für uns günstige Entscheid der oberen Behörde so aus, daß der Bürgermeister eine zweite Auflösung solcher Art seit seines ganzen Lebens unterläßt.

Karlsruhe, 28. Juni. Am 20. Juni Abends 1/2 Uhr fand in der Festhalle zu Karlsruhe eine Volksversammlung statt, die von 6—7000 Menschen besucht war. Es galt, in der Residenzstadt des badischen Landes von Seiten der Sozialdemokratie offen und energisch gegen die Brotvertheuerung als einer Folge der Kornzölle zu protestiren. Das Referat hatten Meißner und Dr. Hädt. Heidelberg übernahm. Ersterer behandelte die Frage im Allgemeinen, letzterer besprach insbesondere die Stellung der preussischen beim Reichsregierung zu den Kornzöllen. Nach Dr. Hädt meldete der Professor der Geschichte am Polytechnikum in Karlsruhe, Herr Söbbling, sich zum Wort. Er versuchte die Ausführungen seiner Vordränger zu widerlegen, kam aber gar nicht zum Thema, verlor schließlich seinen gelehrten Kopf vollständig und trat unter allgemeiner Heiterkeit den Rückzug an. Dr. Hädt betrat darauf die Rednertribüne wieder. „Nun, geehrte Versammlung“, begann er etwa, „haben Sie einen deutschen Professor gehört. Ich will nicht Heine's Worte über die deutschen Professoren auf ihn beziehen, bin aber der Ansicht, daß der Herr Professor zu jenen gehört, von denen der deutsche Volkswirth in den Jahren 1848/49, als eine große Anzahl Professoren im Frankfurter Parlament saß und die deutsche Republik todt schwächte, sang: „150 Professoren, armes Deutschland bist verloren.“ Nun folgte eine unbeschränkbare Szene. Der Herr Professor schnellte empor, baßte die Hände und drang gegen Dr. Hädt vor, der richtig lächelnd auf der Rednertribüne stand. Dabei schrie der Professor wohl zwei Minuten lang, ohne aufzuhören: „Ich laß ihn nicht mehr reden, nicht mehr reden, reden, reden.“ Jetzt schien die Situation ernst zu werden, denn die Versammlung hatte die Geduld verloren und war nahe daran, den Standalmaacher unschädlich zu machen. Da erhob sich der Polizei-Inspektor, bedeckte sein Haupt und forderte den Herrn Professor zur Ruhe und anständigen Betragen auf. Als das nicht fruchtete, trat der Bezirksamtmann auf den Professor zu und forderte ihn unter Vorzeigung seiner amtlichen Legitimation auf, den Saal zu verlassen. Nun stieg sich der Professor. Hierauf fertigte Dr. Hädt den konfusen Gallimathias, den der Professor vorgebracht hatte, in ruhiger, sachlicher Weise ab, wobei er ein gedrucktes Nachwort des Professors über die Getreidezölle, das dieser in 600 Exemplaren hatte austheilen lassen, der Kritik unterzog. Als dritter Redner sprach noch Genosse Kalbach über die Gewerbeschiedsgerichte, die nächstens auch in Karlsruhe eingeführt werden sollen. Zum Schluß wurden die von der Parteileitung vorgeschlagene und eine vom Genossen Dr. Hädt gegen die Getreidezölle eingebrachte Resolution einstimmig angenommen. So hat auch das arbeitende Volk von Karlsruhe sich gegen die Brotvertheuerung ausgesprochen. Was wird die Regierung thun?

Schwabach, 28. Juni. Gestern fand hier eine gut besuchte öffentliche Volksversammlung mit der Tagesordnung statt: „Die Kornzölle und die Reichsregierung“. Das Referat hatte Genosse Karl Cretel-Münchberg übernommen. Die Annahme der vom Parteivorstand empfohlenen Resolution erfolgte einstimmig.

Degerbach (Württemberg). Hier referirte Genosse Stern am 22. Juni über die Getreidezölle. Die Versammlung, welche auch von Kleinbauern und Kleingewerbetreibenden besucht war, stimmte der Resolution für Abschaffung der Zölle einstimmig zu.

Korrespondenzen und Parteinarbeiten.

Brandenburg. Gleich zwei Anklagen wegen Beleidigung hat Redakteur Gwald erhalten und zwar eine wegen Beleidigung der Polizeibehörden Brandenburgs, weil er denselben den Rath gab, sich über die bestehenden Gesetze zu informieren. Die zweite Anklage wirft ihm vor, einen Sergeanten des hiesigen Kürassier-Regiments durch einen Artikel in der „Brandenburger Zeitung“ beleidigt zu haben. Hossentlich wird Genosse Gwald freigesprochen, Material steht ihm nach Mittheilung des „Volksblatts für Ost- und Westhoheland“ in genügender Maße zur Verfügung.

Halle a. S. Am 8. Juni wurde Redakteur Jüge vom „Halle'schen Volksbl.“ von der Anklage, mehrere Bevölkerungsklassen gegen einander aufgeizt zu haben, freigesprochen. Der Staatsanwalt war so juristisch gewesen, 6 Monate Gefängniß zu beantragen. — Am 25. Juni dagegen wurde Genosse Mittag von der Strafkammer zu einem Monat Gefängniß verurtheilt, weil er in einer Versammlung einen Gerichtshof bezw. einen Gerichtspräsidenten beleidigt haben soll, was also eine öffentliche Beleidigung sein würde.

Großherzogthum Hessen. Das sozialdemokratische Landeskomitee berast auf Sonntag, den 19. Juli, Nachmittags 1/2 Uhr, nach Offenbach a. M. und zwar in das Restaurant des Herrn Peter Eisenmenger, Herrenstr. 46, eine heftige Parteikonferenz ein, deren vorläufige Tagesordnung aus folgenden beiden Punkten besteht: 1. Der internationale Arbeiterkongress in Brüssel. 2. Agitation, Organisation und Presse. Das Landeskomitee giebt der Erwartung Ausdruck, daß die Konferenz aus den drei Provinzen Hessens recht zahlreich besetzt werden wird, und ersucht die Delegirten, sich mit gehörig ausgefertigten Mandaten zu versehen.

München, den 28. Juni. Die „Münchener Post“ veröffentlicht an ihrer Spitze folgende Kundgebung des sozialdemokratischen Agitationsvereins für Südbayern:

In der zum Zweck einer Stellungnahme zur bekannten Rede Vollmar's im Eldorado für den 26. d. M. einberufenen Parteiversammlung erschienen 60—70 geladene Gäste, welche nach einer dreißigminütigen lebhaften Debatte einstimmig folgende Resolution annahm:

„Die vom sozialdemokratischen Agitationsverein für Südbayern einberufene Versammlung von Parteigenossen erklärt Genossen Vollmar nach wie vor das Vertrauen zu schenken, so wünscht, daß er auch fernherhin die parlamentarische Vertretung seines Wahlkreises behalte, hofft aber, daß er schon von seinem Vertrauen in die Reichsregierung abgenommen sein wird, besonders mit Rücksicht auf die Rede des Reichskanzlers in der Kornzollfrage, welche den Widerspruch aller deutschen Parteigenossen herausgefordert hat.“

Die Parteiversammlung weist endlich jede Einmischung der Wiener und Konforten in die Münchener Parteiverhältnisse zurück.“

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Foffen. Kürzlich tagte hier die Synode für den Kreis Foffen, Mittenwalde, Trebbin. Dieselbe nahm nach einem Vortrage des Predigers Licentiaten Rucke folgende „Leitsätze“ für die Agitation gegen die böse Sozialdemokratie an:

1. Der Gemeindefürsorge muß der Mittel- und Sammelpunkt aller Bestrebungen der inneren Mission zur Besserung der sozialen Nothstände und zur Wiedergewinnung der Sittenreinheit sein, weshalb er sich fleißig in seinen Sitzungen mit allen einschlägigen Angelegenheiten zu beschäftigen hat, damit seine Mitglieder zu wackeren, tapferen Kämpfern und Mitkämpfern des Pfarrers in diesen Beziehungen werden, also mit der Wibelache und christlichen Presse, mit dem gesammten Vereinswesen in seinen einzelnen Verzweigungen, mit Kruppenanstalt und Sonntagsschule, Jugend- und Beheringwesen, Armen- und Krankenpflege, Familien- und Nächstenliebe, zur Verhöhnung der Klassen- und Standesunterschiede, mit dem Verhältnis der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einander, mit der Sonntagsschule und Sonntagshilfsleistung, mit der Betheiligung an seelsorgerischen Hausbesuchen und öffentlichen Verantwortungen des Christenthums gegen die sozialdemokratischen Irrthümer. Hierzu sind auch die Gemeindevorsteher in jeder Sitzung derselben heranzuziehen, soweit es irgend zugeht.

2. Die kirchlichen Gemeindevorsteher haben sich ferner die Versorgung der lokalen Presse mit fortlaufenden Artikeln wider die Sozialdemokratie, ferner die Einrichtung und Pflege von guten Volks- und Schulbibliotheken in Städten und Dörfern, sowie die Verbreitung christlicher Sonntags-, Flug-, Arbeiterblätter und ähnlicher Schriften in ausgedehntem Umfange angelegen sein zu lassen.

3. Der Gemeindefürsorge muß auch die Seele des gesammten christlichen Vereinswesens in Stadt und Land zur Bewahrung der Jugend, zur Sammlung der Kranken, zum Dienste der Armen und Stenden, Kranken und Schwachen, Verwundeten und Gesunkenen sein, und ebenso haben sich die Gemeindevorsteher an allen Bestrebungen der reichenden Nächstenliebe und Barmherzigkeit fleißig zu betheiligen.

4. Die kirchlichen Gemeindevorsteher haben endlich fortwährend ein wachsames Auge darauf zu richten, ob sich irgendwo in Häusern oder Familien oder in Zusammenkünften und Versammlungen von Arbeitern die Sozialdemokratie regt, und haben dann da, wo es geschieht, angemessen einzugreifen, nämlich in den Jugend- und Familien durch eifrige seelsorgerische Besuche, in den Zusammenkünften und Versammlungen der Arbeiter aber durch entschlossene Widerlegung der gottlosen Schreier und Umsturzer.

So sieht die Resolution aus, welche den Gläubigen im Kampfe gegen und als Richtschnur dienen soll. Nun, schon die paar sozialdemokratischen Worte: Ordentliches Einkommen, menschenwürdige Arbeitszeit, gleiches Recht für Mann und Weib, worüber die Synode sich ausschweigt, sie haben unter dem deutschen Volke mehr Jugend, als der ganze langathmige Galkathias jener „Leitsätze“.

Und ebenso windig sieht es nach alter Erfahrung bei den Geistlichen mit der Führung des „geistigen“ Kampfes. Er ist in der Regel so geistlos wie möglich, wovon die oben mitgetheilten „Leitsätze“ schon Zeugnis ablegen. Und sogar in die Gemeindefürsorge wollen sie diesen pseudo-geistigen Kampf tragen, trotzdem von Seiten der Klassenoffenen der Geistlichkeit gerade jetzt, wo es sich um Aufhebung der Kornzölle handelt, immer betont wird, die Gemeindefürsorge dürften sich nur mit kommunalen Angelegenheiten befassen. Religiöse Fragen sind zweifellos keine kommunalen Angelegenheiten. Aber natürlich, in dem Fall, wenn es die Sozialdemokratie zu vernichten gilt, wird's schon gehen. Auch die Versorgung der lokalen Presse mit Waschzettelchen macht sich gut. Die Lokalpresse bringt zwar jetzt schon genug solchen Zeug, aber das Gedrachte genügt noch nicht; die lokalen Zeitungen müssen noch dümmere Schimpfartikel gegen uns bringen, vielleicht ist dann das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Es war einer, dem's zu Herzen ging, daß ihm der Kopf so hinten hing, das paßt auch hier wieder.

Nun, Arbeiter und Arbeiterinnen im Kreise Foffen-Mittenwalde-Trebbin! Haltet scharfe Wacht gegen die Finslerlinge! Wo es noch nicht geschieht, schließt Euch der Gewerkschafts- und der Partei-Organisation an! Die Arbeiterbewegung ist mächtig genug, Euch zu schützen, wenn man Euch um Eurer Ueberzeugung willen verlor. Es regt sich jetzt an allen Ecken und Enden, was der Freiheit Feind ist. Organisiert Euch, und die Gegner der neuen, lichtfreudigen Weltanschauung, unserer Religion, werden auch in Euren Bezirken binnen kurzer Frist einsehen, daß alles, was man gegen die Sozialdemokratie unternimmt, verlorene Liebesmühe bleibt.

In Versammlungen in Gera, Greiz, Zeulenroda und Hof referierte Dr. Lütgenau über den bevorstehenden internationalen Arbeiterkongreß. Als Delegirte zu dem Kongreß wurden gewählt in Gera A. Wörner (jedoch als Vertreter der Textilarbeiter, der Delegirte der politischen Partei ist noch nicht gewählt), in Zeulenroda Lütgenau, in Hof Reichstags-Abgeordneter Grillenberger.

Hamburg, 25. Juni. Auch hier hat man, entgegen früherer Gewohnheit, die in diesem Jahre zu zweiwöchentlicher Uebung eingezogenen Landwehrlente gezwungen, in der Kaserne zu schlafen. Die „Stallmannschaft“, wie die ihre ersten drei Jahre Abdienenden von den Soldaten älterer Jahrgänge spottweise genannt werden, ist dagegen in Bürgerquartiere gelegt worden. Auch Klagen über mindestens überflüssige Anordnungen werden laut. So soll ein Hauptmann J. einem Landwehrmann bei der ersten Musterung befohlen haben, sich seinen Keinen Kinnbart, „Fliege“ genannt, abzuschneiden zu lassen. Der Mann hatte — sagt das Gerücht — dazu an dem Tage keine Zeit, wohl auch nicht recht das Bedürfnis dazu. Am nächsten Morgen fragte der Hauptmann, warum der Befehl nicht ausgeführt worden sei. Der Landwehrmann antwortete nun u. A.: „Der Bart ist mein Stolz“, worauf der Hauptmann erwiderte: „Dann gehen Sie 3 Tage in Arrest, da können Sie ihren Stolz in den Arrest tragen!“ Wegen seines unschuldigen Wärtchens muß also der Landwehrmann, sofern das Gerücht wahr spricht, nachdem er seine vierzehn Tage abgedient hat, noch drei Tage ins Loch. Andere Leute sollen wegen ihres nicht kurz genug geschnittenen Haars gemahnt worden sein. Jedenfalls sind Vorschriften über das Externen von Haar und Bart für die Landwehrlente, welche nur ein paar Tage den bunten Rock tragen, überflüssig. Zwei Wochen Verlust im Einkommen während der besten Zeit ist für die Landwehr schon ein großes Opfer, kommen dann noch Anordnungen der beschnittenen Art hinzu, so fühlen die alten gedienten Soldaten das Ganze um so härter. Vielleicht sorgt das Kriegsministerium dafür, daß Wandel geschaffen wird.

In gestriger Sitzung unserer „Bürgerchaft“ wurde auf An-

trag des Senats beschlossen, den sogenannten Wandrahm-Stadttheil gleichfalls zu expropriieren und dem Freihafengebiet einzuverleiben. Die Kosten dafür sind auf 20 Millionen Mark veranschlagt. Die vermehrten Staatsausgaben, Zinsen für eine auszunehmende Anleihe, sollen durch einen Zuschlag auf die Einkommensteuer gedeckt werden.

Passau, 25. Juni. Die Wäffen unserer Gegner sind doch mitunter sehr sonderbar. Zu Anfang besuchten sie unsere Versammlungen, um uns zu „widerlegen“, als sie hiermit Pech hatten, verlegten sie sich auf das Lokalabtreiben, doch stets, wenn sie uns todt glaubten, marschirten wir wieder in Lebensgröße auf den Plan. Jetzt scheinen sie der Meinung zu sein, daß gegen uns und unsere Sache höchstens noch saubere Lügen helfen. Und das Geschäft verstehen sie aus dem ff. Beweis ein Artikel, der auf den moralischen Gefühlen der „gut katholischen“ „Donauzeitung“ blühte, und in welchem einem Genossen in der gemeinsten Weise die Ehre abgeschnitten wird, weil er jene Wärfche, die den Sozialdemokraten das Lokal versagen, etwas kräftig kritisiert hatte. Der Strident des unsäthigen Artikels wird gerichtlich belangt werden und entgeht hoffentlich seiner wohlverdienten gefahrenen Strafe nicht. Im „geistigen“ Kampfe gegen uns wollen die Geistlichen natürlich auch nicht zurückstehen, sie donnern in den Kirchen gegen den Verfall Sozialdemokratie, und das ist insoweit sehr klug, weil sie in Versammlungen, wo es Diskussion gibt, und gegenüber nicht mehr durchkommen, während sie in der Kirche bekanntlich das Wort allein haben, aber andererseits hat das Betern in den Kirchen für die heiligen Leute den Haken, daß die Kirchgänger dadurch für sozialdemokratische Ideen interessiert werden. Das Verbotene schmeckt stets besser als das Erlaubte. Und so führen alle Wege auch in Passau nicht mehr nach Rom, sondern zur Sozialdemokratie.

Lokales.

Das verrätherische Stullenpapier. Das Studium der bürgerlichen Presse gehört zwar nicht zu den Annehmlichkeiten dieses Lebens, doch wird die Lantalarbeit mitunter belohnt durch recht interessante Fundobjekte, gleichwie der die Müllkästen durchstöbernde Naturforscher manchen Gegenstand aus Tageslicht fördert, aus dem er noch Kapital zu schlagen vermag. So begegnete uns in den Spalten einer bürgerlichen Zeitung eine Notiz, die wohl verdient, ihrer stillen Verborgenheit entrückt und dem vollen Lichte der Öffentlichkeit ausgelegt zu werden. Sie lautet:

In den königlichen Fabriken dürfen Arbeiter, welche Anhänger der sozialdemokratischen Partei sind oder durch ihr Auftreten ihre Zugehörigkeit zu derselben bekunden nach § 8 des Arbeiterreglements nicht beschäftigt werden. Kürzlich wurde die sozialistische Gesinnung eines Arbeiters der Pulverfabrik in Spandau auf folgende eigenthümliche Weise aufgedeckt. Ein Meister fand auf einem Fensterbrett ein Stück zum Einhalten des Frühstückes verwendet gewesenes Zeitungspapier, welches in sozialistischer Sprachweise Angriffe gegen die Regierung enthielt. Der Meister erstattete bei der Direktion hiervon Anzeige, und es wurde eine Untersuchung angestellt. Das Ergebnis derselben war, daß ein Arbeiter, der das Papierstück mitgebracht hatte, als Sozialdemokrat ermittelt und entlassen wurde.

Sich mit dieser Notiz abzufinden, glauben wir getrost unseren Lesern überlassen zu können! Bemerkten wollen wir noch, daß das so gefährliche Blatt, welches zum Einhalten des Frühstückes Verwendung fand, der „Vorwärts“ war.

Ueber die Arbeiter-Bildungsschule bringt die Nordd. Allg. Ztg. einen Beitrag, in welchem versucht wird, den Erfolg der Arbeiter-Bildungsschule herab zu setzen. Der Verfasser weiß jedoch nichts anderes anzuführen, als daß der „immerhin respectable Anfang“ des Unterrichts von 2745 Schülern noch nicht gerade einen großen Drang der Arbeiterklasse nach sozialistischen, im Gegensatz zu den klassenstaatlichen, Bildungsmitteln beweise. Der Verfasser weiß nicht, daß die Arbeiter die für ihre geistige Ausbildung nöthige Zeit ihrem Körper vielfach geradezu abtreiben müssen. Man gebe ihnen die achtstündige Arbeitszeit, und die Zahl der Arbeiter, welche sich thätig mit der Wissenschaft beschäftigen, wird sich ver Hundertfachen. Aber gerade darum will ja die Bourgeoisie nichts vom Achtstundentag wissen. Sie befürchtet nicht, daß die Arbeiter einen schlechten Gebrauch von der freien Zeit machen würden, wie sie heuchlerisch vorgiebt, sondern gerade umgekehrt, daß sie einen guten Gebrauch von ihr machen werden, denn ein gebildetes Proletariat ist ihrer Klassenherrschaft gefährlicher als ein ungebildetes.

Es giebt keinen Nothstand, wenigstens nicht in den Kreisen der „oberen Jehntausend“, wenigstens das arme „Volk“ darbt und in Noth und Elend verkommt. „Lustig gelebt und selig gestorben“, ist die Devise der Kinder des Glückes, während „freudlos gelebt, gestorben, verdorben“ das Loos der Kinder des Glendes ist. Verührt schon an und für sich das triviale Treiben vieler Besitzenden unangenehm, so muß angesichts des zwar oben betrittenen, unten aber tief empfundenen Nothstandes die Art und Weise, wie das Geldproletariat sich breit macht, doppelt unangenehm berühren. So fanden wir dieser Tage in einer hiesigen Zeitung folgende Notiz:

Eine glänzende Hochzeit richtete Bankier S. am Donnerstag seiner Tochter in einem großen Hotel aus. Das Konzert kostete 100 M. ohne Wein. Hundert Gäste waren geladen. Die Speisekarte begann mit Suppe von indischen Vögeln. Für eine Anzahl Theilnehmer wurde besonders rituell gekost. Im Ganzen kostete das Hochzeitsmahl 20 000 M.

Nun, er hat's ja, der Bankier S. Er kann sich's leisten, sowohl die 20 000 Mark, als auch die Beklame in der Zeitung! Besser hätte Bankier S. allerdings gethan, wenn er auf den traurigen Zeitungserwerb verzichtet hätte. Mag er schon seinen schändlichen Mammon vergeuden, wie er will, wenigstens sollte er seine Thaten nicht noch an die große Glocke hängen und der berechtigten Anzuehrlichkeit der beschloßenen Massen noch mehr Nahrung geben, der beschloßenen Massen, die an leidlicher Nahrung so jammerdollen Mangel leiden. Bankier S. und Genossen werden natürlich anderer Meinung sein. Sie prassen ihrer Ueberzeugung nach im Interesse der Armen und Nothleidenden. Sie essen Suppe von indischen Vögeln und nicht Kartoffelsuppe lediglich aus dem Grunde, um den vermeintlichen Nothstand nicht noch vergrößern zu helfen, um die Kartoffelpreise durch ihren Konsum nicht noch mehr in die Höhe zu treiben! Sie verzichten auf den Brotgenuß, um den armen Deuten es zu lassen und begnügen sich mit Pasteten! Alle Achtung vor solchen Menschenfreunden!

Rektor und Senat der technischen Hochschule zu Charlottenburg machen am schwarzen Brett bekannt, daß der Verein der Studirenden aufgelöst, sein Statut aufgehoben und gegen die Urheber und Theilnehmer der Studenten-Versammlung

vom 19. Juni d. J. das Disziplinarverfahren eingeleitet ist, wegen Handlungen, welche dahin abzielen, auf die Beschlüsse des Senats in Ausübung seiner verfassungsmäßigen Befugnisse einen ungesetzlichen Einfluß auszuüben. Dieser auffällige Vorgang ist der „Post“ zufolge auf eine an der Technischen Hochschule seit längerem schwebende „Kasino-Angelegenheit“ zurückzuführen, indem nämlich die Studentenschaft wünscht, daß das Kasino aus den Händen des jetzigen Defonomen in andere Hände übergehen möchte. Rektor und Senat waren wegen dieser Angelegenheit mit der Studentenschaft in Besprechung getreten und in einer Versammlung der Studirenden wurde der Beschluß gefaßt, dem Defonomen zu kündigen. Im Gegensatz hierzu verlängerten aber Rektor und Senat den Kontrakt mit dem Kasinowirth. Die Studirenden fühlten sich dadurch veranlaßt, in der vorerwähnten Versammlung den Beschluß zu fassen, daß diejenigen Herren, welche, so lange die Wirthschaft des jetzigen Kasinowirths dauert, im Kasino nicht zu verkehren gedächten, sich durch Namensunterzeichnung hierzu verpflichten möchten, und daß die Listen mit diesen Unterschriften Rektor und Senat eingereicht werden sollten. Es haben sich inzwischen nahezu 700 Herren unterzeichnet. Gleichzeitig wurde aber in jener Versammlung der verhängnisvolle Beschluß gefaßt: sich von der Feier des Rektoratswechsels am 1. Juli fernzuhalten. Die Folge davon war die Auflösung des Vereins.

Mehrere Berliner Parteigenossen, welche am letzten Sonntag einen Ausflug nach Schmargendorf unternommen hatten, stiegen im Grunewald auf einen Trupp singender Personen vom christlichen Verein junger Männer, welche schon seit geraumer Zeit die in der Nähe befindlichen harmlosen Ausflügler mit ihrem Gesange zu bekehren suchten. Nicht lange währte es, und aus den Reihen unserer Genossen brauste die Marschallise durch den Wald, sich vorthelhaft von den frommen Liedern abhebend. Jedoch die christlichen Männer sangen weiter, wohl in der Erwartung, den bösen Geist vertreiben zu können. Als unsere Genossen aber nach der Marschallise das Proletarierlied intonirten, hörten jene mit ihrem Gesange auf und beim Erörten des dritten Liedes: „Unser einer liebt am meisten etc.“, traten sie, Kräftlächchen vorthelnd, den Rückzug an, begleitet von dem Gesange unserer Genossen. Zu einem kleinen Intermezzo kam es nachher noch in Schmargendorf. Dasselbst gaben mehrere Genossen die erhaltenen Blätter einem am Wege stehenden Buchhändler mit dem Bemerkung, er möge seine Waare darin einwickeln. Die frommen Deutschen verlangten nun in ihrem Schmerz vom dem Handelsmann die Blätter zurück, was dieser wohl in der Meinung, daß sie zum Einwickeln besser zu verwerthen seien, verweigerte. So zeigten unsere Genossen wieder einmal, daß sie auch einem „Sängerkrieg“ jederzeit und ohne Zerbücher u. s. w. gewachsen sind. Hoffentlich wird der Verein christlicher junger Männer noch mehr Parteigenossen dieses Gaudium verschaffen.

Das diesjährige Johannistfest des Unterstüßungsvereins deutscher Buchdrucker gewann durch den Umstand, daß genannte weitverbreitete Vereinigung der deutschen Schwarzschneider gleichzeitig die Feier ihres 25jährigen Bestehens damit verbinden konnte, in diesem Jahre ganz besondere Bedeutung. Die am Sonnabend von Nachmittag 4 Uhr an in dem Nischen-Etablissement „Neue Welt“, Hafenside, vom Verein der Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer veranstaltete Festlichkeit darf als eine ihres Anlasses würdig gewesene bezeichnet werden. Das Programm bot Instrumental- und Vokalkonzert, Festspreche, Vorträge, Tanz und Feuerwerk; auch gab es eine gut geschriebene Festzeitung. Der Besuch des Festes war sehr stark; wohl an 10 000 Personen mögen in den schönen großen Räumen der „Neuen Welt“ anwesend gewesen sein. Jedenfalls werden die Delegirten der Generalversammlung des Unterstüßungsvereins deutscher Buchdrucker, welche dem Feste mitbewohnten, das Fest in freundlicher Erinnerung behalten.

Eine rothe Fahne wurde gestern früh auf einem Baume an der Ecke der Perleberger- und Quistorfstraße gefunden. Zur Befestigung derselben „mußten“ einige Feuerwehrlente vom 16. Zug geholt werden.

In einem hiesigen Morgenblatt war die Mittheilung enthalten, daß bei dem Eisenbahn-Unfall bei Mönchenstein auch der in hiesigen Parteikreisen bekannte Dr. med. Karl Zehauer ums Leben gekommen sei. Demgegenüber wird dem „Baseler Nachr.“ aus Zürich, 25. Juni, geschrieben, daß Dr. med. Karl Zehauer aus Berlin am Tage nach der Katastrophe wohlbehalten in Zürich in Kreise von Bekannten gewesen sei.

Von der Rangirmaschine erfaßt und schrecklich verflümmelt wurde in der Nacht zum Sonntag auf dem Potsdamer Außenbahnhof ein bei der Bahn beschäftigter polnischer Arbeiter. Der Unglückliche, dem u. A. der eine Fuß vom Kumpfe vollständig abgetrennt ist, wurde mittelst Krankenforders nach dem Elisabeth-Krankenhaus geschafft. Wie der Arbeiter auf die Weise gekommen, ist noch nicht festgestellt, doch nimmt man an, daß derselbe in angetrunkenem Zustande auf den Schienen liegen geblieben und überfahren worden ist.

Aus Berlin waren seit etwa 14 Tagen fünf Knaben im Alter von 12 bis 13 Jahren verschwunden. Die Eltern derselben, welche auch von der Polizei keine Auskunft über den Verbleib ihrer Kinder erhalten konnten, glaubten an Verunglückungen. In der Nacht zum Sonntag nun bemerkte der Besitzer einer zwischen Spandau und Charlottenburg gelegenen Villa, wie mehrere Personen in seinem Garten unherwirtschafleten. Er gab einen Hinterschub in die Luft ab und die fremden Wäffe verschwanden schleunigst über den Zaun, ohne daß es indessen gelungen wäre, dieselben infolge des ihnen eingeklagten Schreckens festzuhalten. Am nächsten Mittag fanden sich zwei jämlich verhungerte Knaben im Friedrich-Karl-Stift ein und baten flehentlich um Verabreichung von Speisen. Nachdem dies geschehen war, wurden dieselben ihres wenig Vertrauen erweckenden Aussehens wegen der Polizei zugeführt und hier als Richard Krumbach, Reinholdendorferstraße 46, und Richard Andreas, Gerichtstraße 6 in Berlin wohnhaft, festgestellt. Beide gestanden alsbald, daß sie sich mit den drei anderen vermissten Knaben Schröder, Steinbach und Geißler zusammengethan hätten, um ein Häubereben zu führen. Ihre Streifzüge hätten sie in die Gärten von Villen unternommen, welche dann der vorhandenen Rosen beraubt worden seien. Der Geißel aus diesen Blumen habe zum Theil die Mittel des Unterhalts ergeben, zum Theil aber habe die junge Bande von Früchten gelebt, welche sie sich selbst gefangen und dann am Feuer geröstet habe. Als Unterschlupf wurde bald dieser, bald jener Ort gewählt, je nachdem man sich am Sichersten glaubte. Nachdem nun aber gestern der geplante Raubzug mißglückt sei, habe der Hunger die Veranlassung zur Beendigung des wilden Lebens gegeben.

Gegen halb zehn Uhr Abends explodirte am Sonnabend in einem Pferdebahnhofs, der sich auf dem Wege vom Potsdamer Viertel nach dem Spittelmarkt befand, unmittelbar westlich von der Kreuzung der Friedrichstraße und der Leipziger Straße, eine Petroleumlampe. Unter der Lampe saß eine junge Dame im Alter von 18 bis 20 Jahren. Das brennende Öl ergoß sich über die Kleider der Dame, setzte dieselben in Brand und

entzündete auch die Vorhänge des Wagens. Die Dame sprang auf und lief in ihrer Angst dem der Ausgangstür entgegengekehrten Ende des Wagens zu. Von den wenigen Passagieren, die sich zur Zeit im Wagen befanden, ergriffen einige die Flucht, andere versuchten die Flammen zu erlöschten, was ihnen jedoch nicht gelang. Als der Wagen vor dem Hauptgebäude zum Stillstand gebracht wurde, stürzte die Dame in ihren brennenden Kleidern auf die Straße und ließ im Rücken über den Fahrdamm. Hinter der Dame folgten eine Anzahl Herren, die den Versuch machten, mit Stöcken und Schirmen die Flammen auszulöschen, bis ein Schuhmann die Dame ergriff, sie rasch unter einen Straßentunnel führte und Wasser auf die brennenden Kleider pumpt. Nachdem die Kleider gelöscht waren, wurde die Dame nach der nächsten Sanitätswache gebracht, wo es sich herausstellte, daß sie schwerste aber nicht gefährliche Verletzungen davongetragen hat. Ein Straßenbahnschaffner, der versucht hatte, die Flammen zu erlöschten, hat an den Händen einige Brandwunden erlitten.

Vermist wird seit Montag, den 22. Juni d. J., der 75jährige Rentier G., welcher am genannten Tage Vormittags gegen 10 Uhr seine in der Chausseestraße gelegene Wohnung verlassen hat, um wie gewöhnlich einen Spaziergang im Tiergarten zu unternehmen. Seit jener Zeit fehlt von dem alten Herrn jede Spur. Derselbe war bekleidet mit dunkelgrauem Ueberzieher, weichen, grauem Hütchen. Er hat schwaches, graues Haar, glatt rasiertes Gesicht, untersetzte Mittelgestalt und an der linken Nasenseite eine Wunde. Personen, welche in der Zwischenzeit Herrn G. gesehen haben oder in der Lage sind, über seinen Verbleib Näheres anzugeben, werden von den Angehörigen dringend gebeten, hiervon der Polizeibehörde Anzeige zu erstatten.

Eisenbahn-Unglück. Am letzten Sonntag Nachmittag wurde der Lokomotivführer Sommerfeldt aus Kreuz, der den nach Berlin gehenden Kurierzug Nr. 2 fuhr, von einem zwischen Friedeberg und Landsberg ihm begegnenden Güterzuge, dem er sich wahrscheinlich zu weit genähert hatte, erfaßt und von seiner Lokomotive geschleudert. Der Tod muß sofort eingetreten sein; man fand den Leichnam mit zermettertem Kopfe vor. Der Unglückliche hinterläßt keine Familie.

Die Boden unter den russischen Auswanderern. Im südlichen Obdach, wo sich gegenwärtig etwa dreihundert russische Flüchtlinge, Männer, Frauen und Kinder aufhalten, sind am Sonntagabend zehn Kinder unter den Anzeichen der Pocken erkrankt. Der dirigierende Arzt der Anstalt, Herr Sanitätsrath Dr. Moses, stellte auch die Diagnose auf schwarze Pocken und ordnete sofort die nöthigen Sicherheitsmaßregeln an. Die Kinder selbst wurden mittelst des russischen Krankentransportwagens nach der Charitee geschafft, woselbst sie in einem besonderen Pavillon untergebracht sind. Die Angehörigen der Kinder wurden von den übrigen Russen separirt die letzteren wieder von den hiesigen Obdachlosen. Während die Auswanderer sich bei Sonntagabend frei bewegen konnten und nach der Stadt gehen durften, sind sie jetzt gehalten, im Obdach zu verbleiben, damit jede Berührung mit den Stadtbeobachtern vermieden wird. Die Räume des Obdachs sind auf das sorgfältigste desinficirt worden. Decken und Decken wurden gewaschen und mit Karbolsäure getränkt, ebenso sämtliche Bettstellen und die übrigen Utensilien. Nach den umfangreichen und energischen Vorkehrungen, die seitens des Herrn Dr. Moses getroffen wurden, ist eine weitere Verbreitung der Epidemie kaum zu befürchten. Wie wir hören, hat man sich in der Charitee der Diagnose des Dr. Moses angeschlossen. Die Fälle sollen aber sämtlich leichter Natur sein.

Ein jäher Todesfall wurde vorgestern durch ein Hängegerüst, diese noch immer nicht ganz beseitigte gefährliche Anlage, herbeigeführt. Der Maler Michels war auf einem Hängegerüst in Höhe des vierten Stockwerks an dem Hause Vorstr. 83 mit Malerarbeiten beschäftigt, als einer von den Gerüstbänken, welche auf dem Pappdach standen und die Taus trugen, abrutschte. Hierdurch kam das Gerüst in eine schiefe Lage, so daß Michels sich nicht mehr halten konnte, von oben auf den Hof abstürzte und auf der Stelle verstarb. Es erscheint auffallend, daß solche Unfälle immer wiederkehren, obgleich nach einer Verfügung des Polizeipräsidenten, den Hängegerüsten besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll, auch jedesmal ein Fachmann schriftlich die Verantwortung für die richtige Herichtung des Gerüsts übernehmen muß.

Kentern eines Segelbootes. Am vorgestrigen Nachmittag gegen 4 Uhr machte der an einer hiesigen städtischen Schule angestellte Lehrer Herr T., der mit seinen Eltern in Orinara eine Villa bewohnt, in der ihm gehörigen Segelboot mit zwei Freunden aus Berlin, jungen Konstanten, einen Ausflug nach Schmiedewitz. Gegen 5 Uhr wurden die Segel des Fahrzeuges von einem unerwarteten Windstoß decart erfaßt, das Boot umschlug und die Insassen ins Wasser stürzten. Zwei derselben vernochten sich noch rechtzeitig durch Schwimmen heranzuarbeiten und wurden durch hingeworfene Auerwälder gerettet. Nur der dritte der Verunglückten, ein Kaufmann D., der sich wohl ebenfalls im Tauwerk der getenterten Yacht verwickelt hatte, erkrankt. Die Leiche des jungen Mannes ist trotz eifrigen Suchens noch nicht gefunden worden.

Am Freitag ist eine Bande russischer Landebliebe festgenommen worden, die mit großem Erfolge in den Läden des Zentrums der Stadt ihre verbrecherische Thätigkeit betrieben hat. Die Bande besteht aus einer großen, starken Frau im Alter von ungefähr 25 Jahren, aus einer mittelgroßen Frau von unterstem Körperbau im Alter von 40 Jahren und aus einem kleinen schwächlichen Manne von vielleicht 35 Jahren. Die beiden Frauen pflegten sich in den Läden, die sie heimlich suchten, größere Posten von Waaren zur Auswahl vorlegen zu lassen, vorzugsweise Seidenwaaren. Während sie diese Waaren anscheinend besichtigten, entwendeten sie einzelne Stücke und entfernten sich dann, ohne etwas zu kaufen, mit dem Versprechen gelegentlich wiederkommen zu wollen und dann eine Wahl zu treffen. Während die Frauen in den Läden thätig waren, machte der Mann auf der Straße vor den Schaufenstern den Schatten, d. h. er sorgte dafür, daß die verbrecherischen Nachschafften der Frauen den Blicken der Vorübergehenden entzogen wurden, empfing von den Diebinnen die gestohlenen Sachen und sorgte für ihre Vergang. Im Besitze der Festgenommenen wurde ein ziemlich bedeutender Posten gestohlener Gut gefunden, darunter ein tabakfarbenes Stück „Satin Merveillett“, gezeichnet 16 508, III, 88, 50 Meter lang, fünf Stück schwarze Spitzen, darunter eine mit der Marke „Dentelle Chantilly“ Nr. 947/207, 38—40 Meter lang und ein Schnürleib in einem weißen Karton, gezeichnet Welt 58, Centre 76, Nr. I, 13. Diese Sachen können im Polizeipräsidial-Gebäude, Zimmer 97-Portal V, von den rechtmäßigen Eigenthümern in Empfang genommen werden.

Die ersten Heidelbeeren erschienen am Sonntagabend hier in den Markthallen, fanden aber wegen ihres außerordentlich hohen Preises (pro Liter 40 Pf.) noch nicht recht Käufer. Somit sind die Maubeeren in jeder Art der Zubereitung bei Hoch und Niedrig eine beliebte und gesunde Speise. Wen es genirt, daß beim Essen der Beeren Zähne und Lippen blau werden, der kann dies mit ein wenig Zitronensaft leicht wieder beseitigen. Eine besondere Bedeutung haben die Heidelbeeren neuerdings durch den Umstand bekommen, daß aus ihnen ein Wein hergestellt wird, der so schmackhaft und gesund ist, daß er jetzt vielfach auf ärztliche Empfehlung in Kliniken und Lazarethen Verwendung findet.

Polizeibericht. In der Nacht zum 27. d. M. brachte sich ein Mann auf der Oberbrücke mittelst Revolvers einen Schuß

in die Brust bei und sprang darauf in die Spree. Er wurde noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charitee gebracht, wo er bald darauf verstarb. — Am 27. d. M. Morgens sprang ein gemüthlicher Instrumentenmacher aus einem Fenster seiner im vierten Stock des Hauses Wasserthorstr. 72 belegenen Wohnung auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. — Zu derselben Zeit wurde ein Bäckermeister in seiner Wohnung in der Dagenauerstraße und ein Kaufmann in seiner Wohnung in der Mühlstraße erdängt vorgefunden. — Auf dem Grundstück Vorstr. 63 sei Vormittags einer der behufs Anbringung eines Hängegerüsts auf dem Dache aufgestellten Wöde um und stürzte infolge dessen der auf dem Gerüst stehende Maler Michels aus der Höhe des vierten Stocks auf den Hof hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. — Im Landwehrkanal, gegenüber der Kaufherrstraße, wurde Nachmittags die Leiche des Drechselmachers Wunzel angeschwemmt. — Vor dem Hause Marktgrabenstr. 89 gerieth Abends ein Arbeiter in der Trunkenheit unter die Räder eines Omnibusses und erlitt einen Bruch des Handgelenks, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit stürzten sich am Koppen-Ufer zwei Frauenpersonen in den Souisenstädtischen Kanal, wurden jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhaus am Urban gebracht. — In der Nacht zum 28. d. M. erschoss sich ein Tischlergeselle in seiner Wohnung in der Fruchtstraße mittelst Revolvers. — Zu derselben Zeit brachte sich ein Kaufmann in seiner Wohnung, in der Jägerstraße, mittelst Revolvers einen Schuß in den Oberarm bei und mußte nach der Universitäts-Klinik gebracht werden. — In der Nacht zum 28. d. M. wurde der Arbeiter Widmann auf den Geleisen der Potsdamer Eisenbahn, nahe der Yorkstraße, mit abgefahrenem Unterschenkel aufgefunden und nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht. — Am 28. d. M. Nachmittags sprang ein Arbeiter gegenüber dem Magbach-Ufer 45 in den Landwehrkanal und erkrankt. — Zu derselben Zeit brachte sich ein Buchhalter, als er wegen Unterschlagung verhaftet werden sollte, in seiner Wohnung, in der Solmsstraße, mittelst eines Taschenmessers eine aufsehend leichte Verletzung an der Brust bei. Er wurde nach der Charitee gebracht. — In der unbewohnten Glogauerstraße feuerte Nachmittags der Gärtlerlehrling Falkenhagen aus einem Revolver einen Schuß ab und traf damit seinen Begleiter, den Müllerehrlehrling Demuth in den Unterschenkel, so daß dieser nach dem Krankenhaus am Urban gebracht werden mußte. — Abends sprang ein Mädchen am Tempelhofer Ufer, nahe der Wellenillanzenbrücke, in den Landwehrkanal, wurde jedoch, anscheinend ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhaus am Urban gebracht. — In der Nacht zum 29. d. M. stürzte ein Kutscher, anscheinend in der Trunkenheit, aus dem Fenster seiner im ersten Stock des Hauses Holzmarktstraße 87 belegenen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung, so daß seine Lebensführung nach dem Krankenhaus am Friedriehsbain erforderlich wurde. — Am 27. und 28. d. M., sowie an dem darauf folgenden Morgen fanden neun kleine Brände statt.

Gerichts-Beifung.

Ein jener Kinderromane, wie sie so häufig die Strafrichter beschäftigen, kam bei einer gestern vor der 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts verhandelten Anklage gegen die verheirathete Weinhöld zur Sprache. Die Angeklagte wurde beschuldigt, ihr eigenes achtjähriges Mädchen, welches sie mit in die Ehe gebracht hat, in viehischer Weise mißhandelt zu haben. Nach den Befundungen der Hausbewohner, mit denen die Angeklagte zusammen wohnte, ist das Kind von der Mutter in ganz systematischer Weise in verachteten Zustand gebracht worden. Das kränkliche Kind ist nicht nur im höchsten Maße unansehnlich gehalten worden, so daß die Altersgenossen mit ihr zu spielen sich weigerten, die Mutter hat auch jede Gelegenheit benützt, um ihren Abscheu gegen den ihr bescheerten, menschlichen „Ballast“ unverkennbar Ausdruck zu geben. In der bittersten Kälte mußte das Mädchen ohne Weilkleider und nur mit einem dünnen Nöschchen bekleidet, unhergehen und wenn es sich dann erkälte hatte und beschmuckte, dann hagelte es Prügel, daß man um das Leben des Kindes besorgt sein konnte. Die Mutter aber drückte die Sorge nicht sehr; im Gegentheil: wenn ihr die Nachbarnleute das Unerhörte ihres Betragens und die auffällige Thatsache vorhielten, daß sie mit dem Schmutz, dem Staubfussel oder sonstigen Instrumenten, welche sie gerade zur Hand hatte, immer direkt nach dem Kopfe des Kindes schlug, so pflegte sie in rohester Weise zu antworten: „Das A... schlage ich noch todt, es ist mir ein Gneid! sein Vater hat sich eine Angel durch den Kopf geschossen und ich werde dem A... so lange nach dem Kopfe schlagen, bis es „dösig“ ist oder unter meinen Füßen krepirt!“ Die Angeklagte bestritt die ihr zur Last gelegten Thatheiten und behauptete, daß das Kind, welches schließlich von Polizeibeamten ihrer Obhut entzogen worden ist, wegen fortgesetzter Unruhen nur die verdiente Strafe erhalten habe. Die Anklagen der Hausbewohnerinnen ließen sich aber nicht auf der Welt schaffen und der Staatsanwalt hielt dieselben für so erwiesen, daß er 1 1/2 Jahre Gefängniß gegen die unmenschliche Mutter in Antrag brachte. Der Gerichtshof erkannte auf ein Jahr Gefängniß und nahm die Angeklagte sofort in Haft.

In jenen Lenten, welche leider nur zu oft in den schönen Anlagen des Friedrichsbains ihr Wesen treiben, gehören die beiden Angeklagten, deren Angelegenheit gestern als erste das hiesige Schöffengericht in seiner letzten Sitzungsperiode vor den Gerichtstribunal unter Vorsitz des Landgerichtsraths Voigt beschäftigte. Angeklagt waren die Arbeiter Hugo Seeger und Karl Müller wegen unbefugter Ausübung eines öffentlichen Amtes, Vothjudt, Diebstahls und Erpressung. Schon diese Mißthaten von Vergehen und Verbrechen erzählt ohne weiteren Kommentar den ganzen Inhalt der Anklage. Im Friedrichsbain sind wiederholt Fälle vorgekommen, in denen Mädchen, welche daselbst in der Abendluft luftwandeln, in der schändlichsten Weise belästigt worden sind. Ein Mann, der sich für einen Parkwächter ausgab, trat plötzlich auf das Mädchen zu, beschuldigte dasselbe eines Verstoßes gegen die Stillschicht und erklärte, zu seinem Bedauern genöthigt zu sein, die Beiden zur Wache bringen zu müssen. Die Belästigung, in welche die ganz harmlosen Spaziergänger durch diese Begegnung gerietten, wuchs in solchen Fällen noch ganz besonders, wenn der angebliche Parkwächter mittelst einer kleinen Peise einen zweiten Menschen herbeilockte, der sich gleichfalls für einen Parkwächter ausgab und an den Verhandlungen mit den „Delinquenten“ eifrig Theil nahm. In einzelnen Fällen wurde dem Opfern durch allerlei Drohungen Geld abgelockt, in anderen versprach man, die Sache todt zu Schweigen, schickte denn männlichen „Arrestanten“ allein von dannen und vergenaltigte den weiblichen. Die Festnahme der beiden jungen Weibchen gelang dadurch, daß dieselben eines Tages an einen Arrestanten gerietten, welcher von Furcht nichts versparte, sondern die Wegelagerer windelweich schlug und für ihre Unterkommen auf der Polizeiwache Sorge trug. Der weit- und gefährlichere ist Seeger, während Müller nur in einer Nebenrolle in Aktion trat. Gemäß dem Verdikt der Geschworenen verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten Seeger zu vier Jahren Zuchthaus, Müller zu zehn Monaten Gefängniß und entsprechendem Ehrverlust.

Ein Erganner und Schwindler stand gestern in der Person des ehemaligen Bautechnikers Paul Höhl vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Derselbe wurde aus der Straf-anstalt zu Glogau hierher transportirt. Höhl ist einmal wegen Raubes mit zehn Jahren Zuchthaus und einmal wegen Münzverbrechens mit sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, von

einer Menge kleinerer Vorstrafen gar nicht zu reden. Im August v. J. lernte der Angeklagte zwei Gebrüder Mielenz kennen, die auf einem Bau arbeiteten. Er stellte sich denselben als Architekt Wilhelm Mertner vor und wußte die einfachen Leute durch seine Redegewandtheit sehr für sich einzunehmen. Er erklärte, daß er im Auftrage des Bauathen Berner die Kanalisationsarbeiten von Schönberg bis Wilmersdorf auszuführen habe. Er brauche dazu einen Baurepporteur, und einen Schachtmeister und diese beiden einträglichen Posten wolle er an Carl und Franz Mielenz vergeben. Diese griffen mit beiden Händen zu. Der Angeklagte schloß in aller Form mit ihnen schriftliche Verträge ab. Dann offenbarte er aber seine angebliche Geldverlegenheit und bat Carl Mielenz um ein Darlehen von 50 M., das ihm bereitwilligst gegeben wurde. Der Angeklagte kaufte einige Meßinstrumente, die er sich von dem angehenden „Schachtmeister“ Franz Mielenz in einem von diesem geliehenen Koffer bis nach Schönberg tragen ließ. Hier bezeichnete der Angeklagte seinem Begleiter die Stelle, von wo aus der Bau in Angriff genommen werden sollte, er ordnete an, wo die Baubude stehen und welchen Weg der zu bauende Kanal nehmen sollte. Am folgenden Tage wiederholte sich die Komödie, es war ein Sonntagabend, und am Montag sollte der Bau in Angriff genommen werden. Der Angeklagte zeigte dem Franz Mielenz einen Check über 1000 M., das die Unterschrift des Geheimen Ober-Bauraths Berner trug, er erklärte, das Papier am Abend bei der Deutschen Bank gegen Geld umsetzen zu wollen und erreichte dadurch, daß Mielenz ihm 85 Mark borgte. Einige Stunden später bestellte der Angeklagte den Franz Mielenz nach einer bestimmten Restauration, um mit ihm gemeinsam zur Bank zu gehen. Von dieser Zeit an war der Angeklagte verschwunden, er brannte nach Schäften durch, wo er neue Schwindelziele beging, wegen welcher er jetzt in Glogau die Strafe verbüßt. Natürlich existirt weder ein Baurath Berner, noch war von irgend einer Kanalisationsarbeit in Schönberg die Rede. — Staatsanwalt Unger wies auf die Gemeingefährlichkeit des Angeklagten hin und beantragte gegen ihn eine Zuchthausstrafe von drei Jahren sechs Monaten und fünfjährigen Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte auf zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus und dreijährigen Ehrverlust.

Unter der Anklage eines schweren Diebstahls stand gestern der Hofschlächtermeister Bernhard Guffra vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Am Vormittage des 28. Januar d. J. hielt der Gutsherr Walter Grunack aus Groß-Ziethen vor einem Hause in der Prenzlauerstraße. Er konnte mit seinem Einspänner nicht auf den Hof fahren und mußte es deshalb für wenige Minuten unbeaufsichtigt auf der Straße stehen lassen. Als er zurückkehrte, war das Fuhrwerk fort. Einige Stunden später wurde der Angeklagte mit dem Fuhrwerk in der Köpenicker Straße getroffen. Er behauptete, Wagen und Pferd für 160 M. von einem Manne gekauft zu haben, der sich für den Schankwirth Vogelger aus Mariensfelde ausgegeben habe. Diese Behauptung hielt der Beschuldigte auch im Verhandlungstermine aufrecht und stellte dabei unter Beweis, daß derartige Pferdelaufe auf der Straße seitens der Hofschlächter eine täglich vorkommende Erscheinung seien. Trotz der schweren Verdachtsmomente hielt der Gerichtshof den Angeklagten dennoch nicht für genügend überführt, um ihn verurtheilen zu können, es wurde deshalb auf Freisprechung erkannt.

Das Färben der Wurst scheint eine so tief eingewurzelt Unsitte zu sein, daß sie durch alle Verurtheilungen nicht auszurotten ist. Gestern beschäftigte eine solche Anklage wiederum die 88. Abtheilung des Schöffengerichts. Die Fleischhändlerin Trints hatte schon früher eine polizeiliche Verwarnung erhalten, weil die von ihr gefärbte Thüringer Wurst mit Kochenille gefärbt war. Als eine späte entnommene Probe dasselbe Ergebnis hatte, wurde Frau Trints wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittel-Gesetz unter Anklage gestellt. Sie behauptete im Termine, daß sie seit der ersten Verwarnung ihre Bezugsquelle gewechselt habe, die Thüringer Fabrikanten schienen aber alle die Wurst zu färben. Dr. Bischoff bezeichnete den Zusatz von Kochenille zwar nicht als gesundheitschädlich, aber dennoch als unzulässig. Das Nahrungsmittelgesetz verbietet den Zusatz von Stoffen, welche geeignet sind, der Waare das Aussehen einer besseren Beschaffenheit zu geben. Dies sei bei gefärbter Wurst auch der Fall. Es solle in dem Publikum die Täuschung erweckt werden, daß die rotthe Farbe auf den frischen Zustand des zu der Wurst verwendeten Fleisches zurückzuführen sei. Auch könne dadurch unansehnliches, grau gewordenes Fleisch so verändert werden, daß die Naturfarbe verdeckt wurde. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Angeklagte eine Geldstrafe von 20 M. event. 4 Tage Gefängniß und der Gerichtshof erkannte nach diesem Antrage.

Eine wüste nächtliche Straßenszene bildete die Grundlage zu einer ganzen Reihe von Vergehen, welche gestern die Reiter Max Knappe und Peter Laß, sowie den Anstreicher Bukownik vor die zweite Strafkammer des Landgerichts I. führte. Am Abend des 10. Oktober v. J. befand sich der Angeklagte Laß in dem Schankkeller der Wittve Ritschke, Auguststraße 83. Da er, wie seine Vorstrafen beweisen, ein gefährlicher Händelsucher ist, gerieth er bald mit einem anderen Gäste in Streit und Schlägerei. Die übrigen Anwesenden trennten die Kämpfenden und nun wurde Laß von einer wahren Tobfucht ergriffen, er nahm einen Stuhl und zertrümmerte damit vier andere Stühle, er schlug in dem Spiegel, warf alle Gläser, deren er habhaft werden konnte, gegen die Wand, daß die Scherben umherflogen. Dabei zückte er ein Messer und drohte, jeden über den Haufen zu stechen, der sich ihm näherte. Es gelang aber doch, ihn zu entwaffnen, bevor er mit dem Messer Schaden anrichten konnte. Man brachte ihn zur Wache, entließ ihn aber wieder, nachdem man seine Personalien festgestellt hatte. Er ging nach einem anderen Lokale, um Freunde zu suchen, die ihm helfen sollten, das Ritschke'sche Lokal zu räumen und zu demoliren. Er fand Helfersbündler genug und in geschlossener Truppe rückten sie vor das Haus, das zum Glück für die Inhaberin bereits geschlossen war. Sie begaben sich auf den Hof und versuchten unter Drohungen die Thür zu sprengen, als diese aber ihren Anstrengungen widerstand, begaben sie sich wieder auf die Straße und eröffneten nun ein regelrechtes Bombardement mit Steinen gegen die Fenster des Lokals, die sämtlich zertrümmert wurden. Jetzt rückten Schutzleute heran, denen es aber nur gelang, die drei Angeklagten dingelt zu machen. Der Gerichtshof neigte sich der Ansicht zu, daß die Thaten der Angeklagten fast an Landfriedensbruch grenzen. Laß wurde zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängniß und 6 Wochen Haft, die beiden Angeklagten Knapp und Bukownik wurden zu je 8 Monaten Gefängniß verurtheilt. Sämtliche Verurtheilte wurden sofort in Haft genommen.

Arbeiterbewegung.

Dessau, 27. Juni. Soeben sind die Filialen der Gewerkschaften der Schuhmacher, Schneider und Schneiderinnen, Steinseher, Maler und Sadiver, Ziegler- und Arbeiter, Hafnarbeiter auf Grund des § 2 Abs. 3 des anhaltischen Vereinsgesetzes vom Jahre 1850 aufgelöst worden. Derselbe lautet folgendermaßen:

„Die Landes-Polizeibehörde ist befugt, aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, jede Verbindung der vorhin bezeichneten Art unter verschiedenen Bezeichnungen zu untersagen.“

"Aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung" also löst man Arbeiterorganisationen in Anhalt auf, welche in Wahrheit weiter nichts bezwecken, als innerhalb der reichsgesetzlichen Vorschriften über die Ausübung des Koalitionsrechts dem Kapitalismus gegenüber ihren Mitgliedern die Existenz zu sichern und auch im übrigen Ordnung im Gewerbe zu schaffen; und wenn sie im Verfolg dieses Zweckes einmal irgend eine unter ganz anderen Verhältnissen erlassene papierne Verordnung unbenutzt verlegen, wodurch keinem Menschen ein Schaden geschieht, so genügt das der Polizei, um den wirtschaftlich Schwächeren, den Arbeiter, dem wirtschaftlich Uebermächtigen, dem Unternehmer, gegenüber durch Auflösung der unter tausend Nadeln und Nadeln errichteten und fortwährenden Arbeiterorganisationen zu überleben. Und das mächtige Reich, dessen Siege 1870/71 von den Arbeitermassen erfochten worden sind, das Deutsche Reich der "Sozialreform", auf welche die "ganze Welt bewundernd" blicken soll, läßt sie ohne einen Schimmer von Erregung geschehen, daß die Polizei die partikuläre vorinstanzliche Gesetzgebung benutzt mit der Folge, daß das reichsgesetzlich "gewährleistete" Koalitionsrecht der Arbeiter durchbrochen wird.

Wenn werden in Deutschland die Staatsmänner erstehen, welche dem Drange der Arbeiter nach Erlösung aus solchen unerbittlichen Verhältnissen endlich nachgeben?

Wir glauben nicht, daß die Beschwerde an die anhaltende Regierung etwas helfen wird. Es wird sich in Geseßen dieses Reichspartikels schon ein Paragraf finden, auf Grund dessen das Verfahren der anhaltenden Polizei unzweifelhaft "berechtigt" ist.

Mag die Beschwerde Erfolg haben oder nicht, das können sich Unternehmer und Polizei gesagt sein lassen: ob mit, ob ohne Verrein, der Marsch geht doch vorwärts, immer vorwärts!

Paris, 29. Juni. Der Streik der Pferdebahnen-Bediensteten ist nur ein partikeller. Die Ausfahrt der Wagen ging heute mit einer geringen Verspätung vor sich. In jedem Wagen fahren zwei Polizisten mit. Bestimmte Schulpunkte halten die Bahnen frei. In Charenton wurden bei drei Wagen die Pferde ausgespannt und in das Gehölz von Vincennes getrieben.

Noubaig, 28. Juni. Eine Versammlung von 2000 Arbeitern beschloß eine Resolution mit der Erklärung, daß, nachdem die Tuchwäcker vergeblich versucht hätten, ein Einvernehmen mit den Arbeitgebern herzustellen, der allgemeine Streik beantragt werde.

Soziale Uebersicht.

An alle Berliner Maurer! Auf Grund des in der am 21. Juni in Jodel's Salon stattgehabten öffentlichen Maurerversammlung gefaßten Beschlusses, den Stundenlohn von 60 Pf. aufrecht zu erhalten, haben die Vertrauensmänner der Berliner Maurer Listen folgenden Inhalts angefertigt:

Die unterzeichneten Maurergesellen Ihres Hauses stellen an Sie das Ersuchen, vom nächsten Sonnabend an den Stundenlohn von 60 Pf. auszusahlen.

Die jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse eines Berliner Maurers sind thatsächlich sehr traurig. Nicht nur hat der letzte Winter sehr furchtbar lange gezwungene Arbeitslosigkeit in eine tieftraurige Lage versetzt, nein, auch die Preise sämtlicher unentbehrlichen Nahrungsmittel sind in letzter Zeit derartig gestiegen, daß es einem Familienvater thatsächlich nicht mehr möglich ist, mit einem Stundenlohn unter 60 Pf. seine Familie auch nur nothdürftig zu ernähren, viel weniger noch an Deckung der Winterschulden denken zu können.

Das Weiteren erinnern wir die Herren Maurermeister und Bau-Unternehmer daran, daß sie selbst schon im Jahre 1889 erklärt haben: "Ein Berliner Maurergeselle muß einen Stundenlohn von 60 Pf. haben, wenn derselbe als Mensch leben und seine Familie ehrlich ernähren soll." Auf diese Gründe hin stellen wir die, wie Sie selbst zugeben werden, billige Forderung, vom kommenden Sonnabend ab einen Stundenlohn von 60 Pf. auszusahlen.

Diese Listen sind in der heutigen im "Frem-Palast" stattfindenden öffentlichen Maurer-Versammlung, sowie bei den von den Berliner Maurern gewählten Vertrauensmännern, und zwar in folgenden Lokalen zu haben:

- Osten: Garbe, Händersdorferstr. 8, bei 1885; Annyphen, Markussir. 31, bei Busch;
- Süden: Niele, Slatfischerstr. 61, bei Wihle;
- Süd-Osten: Janisch, Hornstr. 11, bei Rehlin;
- Süd-Westen: Kappel, Mariendorferstr. 10, bei Grube;
- Westen: Köppler, Wälowstr. 52, bei Wöhlend;
- Zentrum: Ruh, Rosenstr. 88, bei Kahlmeyer;
- Norden: Garnisch, Ankaamerstr. 49, bei Wartig;
- Gerte, Ecke der Tiedenhofener- und Tiedendorferstr., bei Schmidt;
- Weise, Gerichstr. 14, bei Barth;
- Moabit: Rieger, Mathewerstr. 89, bei Holzbecher.

Alle Kollegen werden hiermit aufgefordert, vom obigen Listen energisch Gebrauch zu machen und über alle Erfolge, sowie etwa vorkommende Abregelungen sofort einem der obengenannten Vertrauensleute Bericht zu erstatten.

J. A. Karl Weise,
Vertrauensmann der Berliner Maurer.

Achtung, Maurer! Auf dem Bau der Bäder-Innung "Concordia", Andrastr. 64 (auch Eingang Krautstr. 88), haben gestern 25 Mann die Arbeit niedergelegt. Wir bitten die Kollegen, da es sich um Erzielung höheren Lohnes handelt (bis-her gab es einen Stundenlohn von 62 1/2 Pf.) dort unter 60 Pf. nicht anzufangen. Wir meinen, konnte man bei der Grundsteinlegung die Spitzen der Behörden, der Geistlichkeit und der hohen Polizei pouffiren, lediglich um den Innungsbestrebungen den Charakter des äußerlich Impassanten zu verleihen, so soll man auch den dort beschäftigten Arbeitern solchen Lohn zahlen, daß dieselben davon existieren können.

Hierbei sei bemerkt, daß der Baumeister Herr Köllmig, Neue Königstr. 92 wohnhaft, in die Arbeiten der Alters-Versicherungskarten seinen Stempel drückte und dann die Karte ausliehte, vielfach in der guten Absicht, einem Jeden in seinem Fortkommen beifällig zu sein. Die Maurer konnten sich mit dieser Manipulation allerdings nicht einverstanden erklären, sondern gingen insgesammt zum Polizeipräsidenten, um demselben die Sache vorzulegen. Man schickte sie zum Polizeirevier Neue Königstr. 92, wofolbst sie dann nachmittags um 5 Uhr neue Karten gegen Rückgabe der alten erhielten. Ob Herr Köllmig unter Strafe gestellt werden wird, diese Frage ist vorläufig noch offen. Jedenfalls aber wird es nicht sein, alle solche Fälle den leitenden Personen der Bewegung zur Kenntnis zu bringen, damit das Einreichen des erwähnten geschilderten Unfalls gewissermaßen schon im Keim erstickt wird. Im Auftrage der dort beschäftigt gewesenenen Maurer J. Wernau, Rosenstr. 80.

Versammlungen.

Omnibusfahrer! Wohl selten hat Berlin eine im Verhältnis zur Zahl der Interessenten so stark besuchte Versammlung gesehen, als die am Sonnabend Nachts 12 1/2 Uhr bei Teigmüller vor sich gegangene Versammlung der Kutscher und Konduktoren der Allgemeinen Berliner Omnibus-Gesellschaft ge-

wesen ist. Und auch nach anderer Bezeugung war die Versammlung merkwürdig: Fast alle Teilnehmer waren gezwungen, wenn sie pünktlich am Ort sein wollten, in Uniform zu erscheinen. Kann es wohl einen besseren Beweis dafür geben, daß die achtzehnstündige Arbeitszeit dieser Arbeiter Thatache ist, wenn sie Nachts um 1/2 Uhr noch in Uniform erscheinen und Morgens um 5 oder 1/2 Uhr wieder auf dem Depot anwesend sein müssen?

Das Referat hatte Genosse Stabernack übernommen. Derselbe ging zunächst auf die achtzehnstündige Arbeitszeit ein. Er zeigte den Versammlungsbefehlern, die meist wohl noch selten oder auch nie einer Versammlung beigeordnet hatten, wie die Verfrühung der Arbeitszeit nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in sanitärer und moralischer Beziehung ein Gebot der Nothwendigkeit ist, und wies auf die Unglücksfälle hin, die oft eine Folge von Ermüdung seien, sowie auf den ungesunden Umgang, den der Kutscher bei so langer Arbeitszeit mit seiner Familie habe, zeigte auch, daß solche Uebelstände die Ursache der Vernichtung des Familienlebens seien, nicht aber die "volksverheerende" Sozialdemokratie. Und für die erwähnte lange Arbeitszeit, die jedem Einzelnen der Gefahr täglich und stündlich aussetzt, in der Ermüdung Jemandes Leben zu gefährden, und dafür ins Ge-

12. Ziehung der 4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 29. Juni 1891, Vormittags.
Aus der Contingente über 210 Wert hat den berechtigten Nummern in Reihenfolge beigelegt.
(Oben Gewinnt.)

134 313 23 421 518 50 1066 177 234 60 553 885 947 (500) 2130 221	621 803 23 64 98114 66 214 337 76 437 620 62 55 702 885 930 56 77
429 682 50 824 967 66 2070 71 130 433 918 16 4032 138 247 305 9 34	94125 379 538 (5000) 57 625 84 (5000) 734 88 892 95094 154 278 96 474
42 28 98 (5000) 444 558 833 76 97 956 4002 221 402 29 589 612 54	594 892 96003 (5000) 84 180 306 76 159 610 39 70 716 816 94 97091
983 6319 619 61 735 7098 308 558 (5000) 88 608 24 73 74 81 710 931	115 263 625 34 83 734 85 817 47 977 98144 322 44 806 7 619 31 88
40 85 94 8170 419 69 503 95 600 40 743 847 80 93 931 9030 42 77	761 951 99098 117 39 49 63 228 496 519 607 724 836 52 610 54 64 84
131 37 504 531 (5000) 694 892	100023 88 130 220 354 437 55 544 658 723 72 (5000) 802 29 101030
10006 29 252 51 90 412 48 (5000) 601 726 865 911 11112 21 69	213 323 67 537 90 614 87 784 (5000) 102077 460 79 (5000) 93 679 629
252 344 403 (50000) 7 16 81 54 91 612 173 81 88 12087 132 39 208 16	(5000) 710 14 845 57 103005 11 43 49 200 52 318 27 471 745 927 38
354 36 415 545 738 91 812 77 988 13053 109 81 (5000) 209 46 55 513	104035 82 83 425 653 634 (5000) 840 65 934 76 103041 226 39 89
54 734 807 32 14340 43 285 437 (5000) 609 72 (5000) 88 705 (5000) 823	521 55 91 612 24 83 764 836 53 (5000) 93 963 100206 109 14 81 443
30 911 46 71 18094 93 235 328 529 893 48 79 797 813 70 74 16194 311	101219 286 302 54 409 88 509 629 905 13 103021 41 175 226 64
29 435 614 56 798 (5000) 823 (5000) 87 911 54 17072 167 83 88 573 764	327 87 470 615 754 (5000) 91 819 953 109099 102 99 236 (5000) 60 88
817 (5000) 22 903 36 13033 97 223 94 380 97 453 95 716 49 89 871	228 563 81 643 79
10073 (5000) 389 81 405 552 (5000) 84 660 93 725 55 75 912	110041 237 563 (5000) 428 701 853 938 111119 881 419 59 615 761
20170 211 (5000) 350 81 439 529 743 86 803 21019 59 207 99 872	67 (5000) 98 112077 223 802 17 39 62 400 53 581 82 624 87 (5000) 722
448 539 710 870 20001 168 314 424 518 67 635 74 776 989 92 23029	112030 69 79 97 124 922 435 53 631 (5000) 943 911 114101 389 410
291 302 82 529 777 85 24111 46 334 438 54 564 615 65 883 90 (5000)	546 47 63 65 950 113003 109 221 815 90 (5000) 425 640 714 67 (5000)
35023 88 208 300 491 544 63 670 714 917 93 20013 236 474 673 741	807 940 88 110106 249 521 673 (5000) 531 62 30 543 71 745 1500 878
(5000) 501 32 57 27000 99 117 308 55 488 50 514 623 896 95 20030	(5000) 99 117045 103 45 223 478 535 95 495 762 955 113203 875 85
317 530 679 738 44 (5000) 58 507 95 930 20091 234 371 81 646	454 71 649 928 (5000) 20 81 110123 34 236 384 447 54 74 601 77
50029 (5000) 116 235 74 304 47 72 504 79 840 97 947 51106	130024 160 270 304 573 695 726 810 121088 207 834 75 452 514
289 304 401 999 719 810 83 20004 141 (5000) 69 244 446 507 39 696	40 601 56 705 850 59 120181 84 206 319 496 635 737 75 80 (5000) 89
748 70 828 945 64 23296 439 95 818 25 408 47 712 90 883 901 24151	832 123028 98 120 48 201 328 402 558 607 754 856 97 913 120433
200 87 85 352 477 511 60 (5000) 737 64 874 25008 12 44 223 44 403	334 420 593 618 89 825 133053 85 187 209 300 455 68 626 66 768
30 667 85 706 83 809 (5000) 11 83 909 47 20027 150 83 584 783 854	840 67 923 123046 85 120 825 (5000) 508 555 759 99 819 917 135208
37087 93 118 221 95 381 98 504 64 640 63 811 40 923 35 23040 40	108 19 409 69 88 610 14 84 126 324 90 130078 116 69 89 249 (5000)
139 60 206 58 320 450 551 (5000) 645 62 76 78 713 24 93 591 963 23033	320 (5000) 36 (5000) 577 661 748 71 803 127041 144 61 417 35 603 15
59 77 101 17 69 237 81 83 643 892	784 71 649 928 (5000) 20 81 110123 34 236 384 447 54 74 601 77
40116 88 203 417 (5000) 45 82 565 703 97 837 932 85 41143 60 62 611	130013 115 76 281 85 325 82 497 537 76 679 714 20 (5000) 22 951
61 723 888 965 82 49116 17 65 56 279 306 453 619 794 817 82 481910	131057 137 79 313 34 455 632 52 90 638 734 816 98 132208 19 85
210 250 308 76 17 476 593 (5000) 664 79 823 36 48 63 63 679 44182	334 420 593 618 89 825 133053 85 187 209 300 455 68 626 66 768
314 718 525 45005 226 304 76 99 443 (5000) 59 540 130091 65 612 61	840 67 923 123046 85 120 825 (5000) 508 555 759 99 819 917 135208
(5000) 60 55 720 807 31 (5000) 4023 59 414 97 810 35 75 82 831 916	108 19 409 69 88 610 14 84 126 324 90 130078 116 69 89 249 (5000)
62 88 (5000) 47058 69 229 (5000) 66 71 451 523 695 880 51 86 972	320 (5000) 36 (5000) 577 661 748 71 803 127041 144 61 417 35 603 15
48036 258 67 392 422 573 82 690 718 62 800 75 914 30 83 49116 65	784 71 649 928 (5000) 20 81 110123 34 236 384 447 54 74 601 77
608 30 (5000) 692 3 860 300 38	130013 115 76 281 85 325 82 497 537 76 679 714 20 (5000) 22 951
50045 (5000) 61 180 308 14 17 52 97 94 (5000) 427 39 533 633 726 67	131057 137 79 313 34 455 632 52 90 638 734 816 98 132208 19 85
(5000) 51 99 51013 503 33 725 48 82 918 95 24058 519 32 529 74 802	334 420 593 618 89 825 133053 85 187 209 300 455 68 626 66 768
72 753 880 23096 139 493 890 658 507 55 54009 140 584 611 (5000)	840 67 923 123046 85 120 825 (5000) 508 555 759 99 819 917 135208
21 91 79 779 369 302 (5000) 63051 53 39 290 322 513 734 78 803 974	108 19 409 69 88 610 14 84 126 324 90 130078 116 69 89 249 (5000)
81 99 50007 142 78 903 31 332 437 51 507 72 35 853 948 60 90	320 (5000) 36 (5000) 577 661 748 71 803 127041 144 61 417 35 603 15
37273 202 447 80 53 702 33 98055 250 52 459 (5000) 617 47 60 700	784 71 649 928 (5000) 20 81 110123 34 236 384 447 54 74 601 77
596 60 87 792 800 4 912 70 90003 81 118 83 (5000) 21 42 48 295	130013 115 76 281 85 325 82 497 537 76 679 714 20 (5000) 22 951
469 (5000) 656 78 95 (5000) 743 802 60193 364 (5000) 471 97 535	131057 137 79 313 34 455 632 52 90 638 734 816 98 132208 19 85
45 632 87 805	334 420 593 618 89 825 133053 85 187 209 300 455 68 626 66 768
70009 18 89 184 826 53 928 74 71002 17 153 61 253 58 221 67 82	840 67 923 123046 85 120 825 (5000) 508 555 759 99 819 917 135208
881 39678 188 396 74 428 79 426 77 812 78001 225 327 472 622 51	108 19 409 69 88 610 14 84 126 324 90 130078 116 69 89 249 (5000)
797 843 917 61 7407 215 53 75 390 484 833 619 21 43 44 63 127 35	320 (5000) 36 (5000) 577 661 748 71 803 127041 144 61 417 35 603 15
429 75009 485 632 35 717 49 800 70233 55 95 336 321 279 77078	784 71 649 928 (5000) 20 81 110123 34 236 384 447 54 74 601 77
134 88 426 94 604 600 711 81 29 94 910 67 78037 170 235 478 (5000)	130013 115 76 281 85 325 82 497 537 76 679 714 20 (5000) 22 951
60 539 619 81 67 (5000) 80 565 70010 14 78 189 450 39 504	131057 137 79 313 34 455 632 52 90 638 734 816 98 132208 19 85
80052 214 67 95 391 (5000) 13 422 52 (5000) 633 71 58 59 207 35	334 420 593 618 89 825 133053 85 187 209 300 455 68 626 66 768
81032 50 146 380 440 92 104 56 63 (5000) 628 39 49 83 99 829 55 95	840 67 923 123046 85 120 825 (5000) 508 555 759 99 819 917 135208
95 602 27 84 (5000) 112 541 91 84103 261 (5000) 443 512 966 84011	108 19 409 69 88 610 14 84 126 324 90 130078 116 69 89 249 (5000)
319 23 542 49 63 66 622 756 810 21 911 90305 488 79 569 67 615 73	320 (5000) 36 (5000) 577 661 748 71 803 127041 144 61 417 35 603 15
(5000) 44 912 34 87080 50 212 78 317 86 500 59 982 833 83344 594	784 71 649 928 (5000) 20 81 110123 34 236 384 447 54 74 601 77
678 740 81 92 89083 178 95 (5000) 336 556 82 638 992 97	130013 115 76 281 85 325 82 497 537 76 679 714 20 (5000) 22 951
90063 (5000) 66 (5000) 252 458 (5000) 62 631 (5000) 35 731 (5000) 807	131057 137 79 313 34 455 632 52 90 638 734 816 98 132208 19 85
52 91233 395 400 83 881 776 833 42 67 70 94075 219 394 689	334 420 593 618 89 825 133053 85 187 209 300 455 68 626 66 768

12. Ziehung der 4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 29. Juni 1891, Nachmittags.
Aus der Contingente über 210 Wert hat den berechtigten Nummern in Reihenfolge beigelegt.
(Oben Gewinnt.)

8 85 129 (5000) 98 407 63 66 99 609 78 760 67 804 916 22 1086 467	650 65 738 866 944 94001 115 222 98 226 42 66 (5000) 437 63 (5000)
71 604 707 2043 55 (5000) 109 51 72 417 638 704 4042 72 125 62 221 823	529 624 10 24 38 53 794 80 113 935 95092 224 28 55 486 544 61 800
61 425 61 23 611 700 94 863 924 4011 61 149 351 72 451 65 608 50	944 (5000) 792 360 90065 95 171 234 37 328 95 634 42 68 (5000) 703
72 808 23 45 60 8117 40 79 (5000) 60 288 429 97 790 (5000) 868 409	926 27158 264 (5000) 546 443 555 472 52 854 999 90605 70 147 82
(5000) 110 (5000) 42 45 90 408 72 (5000) 549 83 623 719 955 (5000) 49 66	221 575 760 801 912 43 90021 110 89 218 313 24 (5000) 404 7 633 65
7157 85 701 88 808 31 8974 75 131 365 430 540 63 9058 217 65 330	710 50 800 35
51 861 (5000) 904 21 1073	100155 215 44 351 69 747 511 55 101031 123 84 308 489 90 551
10068 60 73 107 53 201 331 608 702 822 11197 271 81 327 436 50	83 632 769 862 77 102506 839 69 605 635 741 870 911 1103017 22
609 791 810 37 907 12322 327 40 426 44 45 84 589 661 887 95 954	91 932 45 585 950 104057 164 70 290 64 369 71 (5000) 431 623 84
12334 97 859 601 51 (5000) 743 79 490 922 33 14003 36 6	

